

Brasilicum

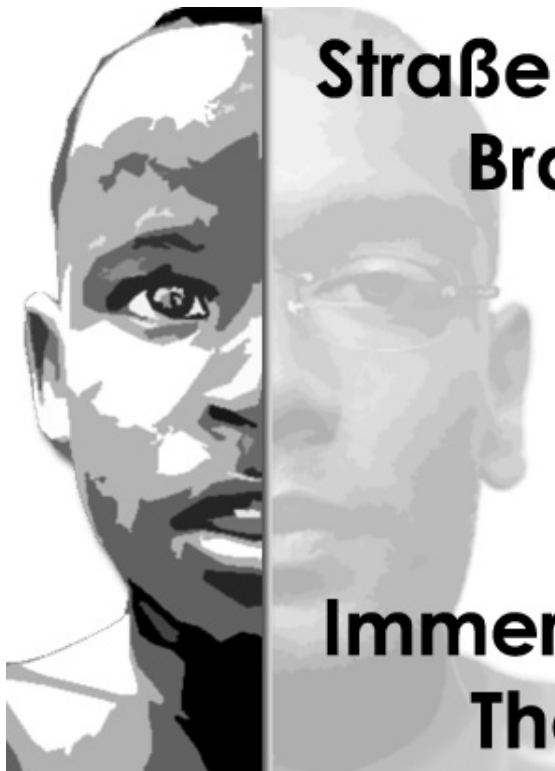
Bundesweiter Zusammenschluss der Brasiliensolidarität

Aktuelle Nachrichten aus Brasilien

Eine Initiative des "Runder Tisch Brasilien"

herausgegeben von: Kooperation Brasilien e.V.

Nov./Dez. 2007 164/165



Straßenkinder in Brasilien

Immer noch ein Thema?



Straßenkinder berühren uns immer wieder. Wir denken an bettelnde, hilfsbedürftige Kinder. Diese Kinder haben jedoch ihre eigene Geschichte und nehmen ihre Geschicke aktiv in die Hand.

KoBra e.V.

besteht seit 1989 und ist ein bundesweites Brasilien-Netzwerk mit etwa 90 Mitgliedern; 50 Gruppen und Fördermitgliedern sowie knapp 40 Einzelmitgliedern. Wir setzen uns gemeinsam mit den brasilianischen sozialen Bewegungen für die Anerkennung und Wahrung der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Menschenrechte in Brasilien ein. Unsere Arbeitsschwerpunkte sind Ernährungssicherung und Tropenwaldfragen, zudem Straßenkinder als Thema vieler Mitglieder. KoBra organisiert Seminare wie bspw. die Tagung des Runden Tisches Brasilien – das größte regelmäßige Brasilien-Treffen in Deutschland, und veröffentlicht regelmäßige Publikationen wie das vorliegende Brasilicum. Auf unserer Website www.kooperation-brasilien.org gibt es jede Menge Infos zu Brasilien und zu unseren Schwerpunkten.

*KoBra e.V., c/o iz3w,
Kronenstraße 16a, 79100 Freiburg*

Tel.: 0761-6006926, Fax: -28

Mail: info@kooperation-brasilien.org;
kooperationbrasilien@googlemail.com

Ansprechpartnerin: Kirsten Bredenbeck

www.kooperation-brasilien.org

Brasilicum zum Schwerpunkt Straßenkinder

Das Thema Straßenkinder ist in den letzten Jahren aus den großen Medien verschwunden – und doch ist es immer noch ein Thema, denn die Situation der Straßenkinder hat sich z.T. eher noch verschlechtert. KoBra und die KoBra-Mitglieder machen auf ihre Situation aufmerksam. Nach einem Straßenkinder-Seminar im März hatten wir im September dieses Jahres Besuch von José Carlos Dionisio von der Organisation Profec, der vor allem in Schulen über die Situation von Straßenkindern in Rio berichtete. Im November wird Edson Oliveira von der Straßenkinderorganisation Ruas e Praças auf unsere Einladung eine Rundreise durch Deutschland machen und in vielen Städten auf Veranstaltungen der KoBra-Gruppen über die Arbeit mit Straßenkindern berichten. Informationen zu den Terminen findet ihr auf unserer Website www.kooperation-brasilien.org. Für den 20. November ist zudem ein bundesweiter Aktionstag zur Situation von Straßenkindern in Brasilien geplant.

Auch das vorliegende Schwerpunktheft entstand im Rahmen dieser Kampagne. Das Heft wird zusammen mit weiteren Informationsmaterialien u.a. auf dem Aktionstag verteilt.

Wir wünschen den KoBra-Gruppen und den von ihnen unterstützten Projekten in Brasilien viel Erfolg!

Die Redaktion



INHALTSVERZEICHNIS

ALLGEMEINE INFORMATIONEN ZU STRAßENKINDERN	
... auf der Suche nach einem eigenen Unterhalt	4
Was sind Straßenkinder?	5
Auf der Straße lebende Kinder und Jugendliche	6
... IHRE RECHTE	
Das ECA – Grundlage der brasilianischen Jugendhilfe	8
Straffreiheit und Strafmündigkeit in der brasilianischen Gesetzgebung	11
... IHRE RECHTSSITUATION	
Straßenkinder, Drogen und Polizeigewalt	12
Kinder und Jugendliche im Zentrum von São Paulo	15
Aus dem Verkehr gezogen	17
DROGEN UND GEWALT IM ALLTAG	
Drogen und die Kinder auf der Straße	19
Gewalt im Alltag brasilianischer Straßenkinder	21
ARBEITEN MIT STRAßENKINDERN	
Prävention – Damit es gar nicht erst so weit kommt	22
Die Arbeit mit der Familie	24
Erfolgsfaktoren für Straßenkinderprojekte	26



... auf der Suche nach einem eigenen Unterhalt

In Belém tauschen Kinder häusliche Gewalt gegen die Straßen im Zentrum. Shirley Castilho berichtet über ihre Studien und das Buch "Geständnisse eines Straßenkinds"

INTERVIEW MIT SHIRLEY CASTILHO, AUTORIN DES BUCHES „GESTÄNDNISSE EINES STRAßENKINDES“. VON GISLENE LIMA, SEPTEMBER 2007. FÜR KOBRA AUS DEM BRASILIANISCHEN PORTUGIESISCH VON ANDREA BEEKEN.

Sie begann mit acht Jahren zu arbeiten, weil der Vater die Familie verlassen hat. Sie war Kindermädchen, wurde von ihrem Arbeitgeber geschlagen, arbeitete als Bonbonverkäuferin und auch als Prostituierte. Ihre Mutter, die sie mit Disziplin und religiöser Moral erzogen hat, war von grundlegender Bedeutung für den Familiensammenhalt. Jahre später holte sie die verlorene Zeit nach, in der sie nie eine Schule besucht hatte. Die Abend-schule ermöglichte ihr später den Zugang zur staatlichen Universität in Pará, an der sie einen Abschluss in Sozialkommunikation erwarb.

Dies ist das Kurzprofil der Journalistin Shirley Castilho aus Pará, jetzt 32 Jahre alt und Autorin des Buches „Geständnisse eines Straßenkinds“. Der Roman basiert auf Studien mit Kindern, die in den Straßen Beléms leben, und wurde 2004 veröffentlicht. Der Trägerin des Unicef-Journalismuspreises 2000 wurde im Jahr 2001 für ihren Einsatz von der Nachrichtenagentur für Kinderrechte (ANDI) der Titel „Kinderfreundliche Journalistin“ verliehen. Das Thema „Kinderrechte“ wird laut Shirley immer Grundlage ihrer Forschung und Reportagen bleiben.



Brasilicum: Wie sieht die Situation von Straßenkindern in Belém heute aus?

Shirley Castilho: Es sind Kinder von Arbeitslosen, die aus Familien mit chronischen sozialen Problemen stammen. Die meisten kommen aus den Randbezirken der Stadt und erleiden zu Hause körperliche und sexuelle Gewalt. All das treibt die Kinder auf die Straße – auf der Suche nach einem eigenen Unterhalt. Sie geben die Schule auf, und nach und nach auch ihr Zuhause. An einem Tag kommen sie noch zurück, am nächsten schlafen sie gleich im Zentrum. Mit der Zeit fangen einige an, mit Hilfe von Stichwaffen kleine Straftaten zu begehen. Andere werden als Drogenkurierinnen benutzt und erhalten pro Botengang ein oder zwei Reais (ca. 30-60 Cent), wodurch im Monat fast ein Mindestlohn zusammenkommt. Weitere fangen an, sich zu prostituieren, hauptsächlich die Mädchen. Alles geschieht öffentlich. Auf dem zentralen Großhandelsmarkt für

Früchte zum Beispiel sammeln sich die Kinder um 9 oder 10 Uhr morgens, um sich zu prostituieren. Die Beamten vor Ort, die dies verhindern könnten, sind die Täter. In der Avenida Presidente Vargas findet die Kinderprostitution in der „Bar do Parque“ gegenüber einem Hotel statt.

Brasilicum: Wie sieht das Profil dieser Kinder aus? Sind auch Kinder dabei, die von den Flussufern aus der Umgebung Beléms stammen?

Shirley Castilho: Die meisten haben eine helle Hautfarbe und stammen nicht von den Flussanwohnern ab. Sie kommen aus Familien, die schon seit mindestens fünf Generationen in der Peripherie der Stadt leben. Ich kenne Kinder, die im Drogenhandel arbeiten und selber nicht süchtig sind. Ein Großteil gibt sein ganzes



Geld für Computerspiele in Internetcafés aus. Hier ganz in der Nähe lebt eine Mutter, die dealt und bietet ihre drei Töchter zur Prostitution an. Diese Mädchen sind potentielle Kandidatinnen, ihr Zuhause gegen die „Freiheit“ auf der Straße einzutauschen.

Brasilicum: Was haben die Regierung und soziale Projekte getan, um dies zu verhindern?

Shirley Castilho: Hier in Belém gab es das Projekt „Zirkusschule“, um Kinder durch Zirkusaktivitäten von der Straße wegzuholen. Es lief gut, auch weil es die Kinder zum regelmäßigen Schulbesuch animierte und jede Familie einen Mindestlohn erhielt, um die Kinder von der Straße und der Arbeit fernzuhalten. Als die Leitung wechselte, wurde das Projekt eingestellt und nicht wieder belebt. Als ich 2003 und 2004 Studien für das Buch gemacht habe, habe ich NGOs kennen gelernt, die Mittel aus dem Ausland bezogen und nur 30 % von der Gesamtsumme eingesetzt haben. Manche beschränken sich darauf, zwei oder drei Computer zu kaufen, mehr nicht. Glücklicherweise sind nicht alle so. Ich habe versucht, diese NGOs durch Artikel zu enthüllen, aber keine Zeitung hat es gewagt, diese zu veröffentlichen. Im Bundesstaat Pará gibt es das Programm „Zweite Halbzeit“ (Integration durch Sport). Viele Bürgermeistereien bewerben sich darum und erhalten schnell die Mittel, geben sie aber nicht zum allgemeinen Nutzen weiter. Ein Großteil des Betrages wird in Wahlkampfkassen oder schwarze Kassen abgezweigt. Aber all das wird noch von der Staatsanwaltschaft – die eine seriöse Institution ist – aufgedeckt werden.

Brasilicum: Wie liefen die Studien und der Entstehungsprozess des Buches ab? Gibt es Tatiana wirklich?

Shirley Castilho: An dem Thema habe ich kontinuierlich geschrieben, seit ich an der Universität anfang. Die Studie habe ich nicht 1 zu 1 für das Buch verwendet.

Die Figur der Tatiana ist eine Verschmelzung mehrerer Mädchen, die ich interviewt habe. Eine von ihnen, elf Jahre alt, habe ich in einem Heim kennen gelernt. Sie war im dritten Monat schwanger und war mit HIV infiziert. Nachdem sie mit Messerstichen verletzt worden war, hatte man sie aufgenommen. Sie war von zu Hause weggegangen, weil ihr Vater sie vergewaltigt hatte und die Mutter ihr nicht glaubte oder vorgab, ihr nicht zu glauben. Das Schlimmste ist, dass so etwas hier normal ist. Ihr Blick schmerzte, er war sehr traurig. Später habe ich erfahren, dass sie aus dem Heim abgehauen ist. Dieses Mädchen könnte Tatiana sein, aber die ganze Geschichte der Figur vermischt sich mit denen anderer Mädchen.

Ich sehe mich nicht als Schriftstellerin an. Ich bin Erzählerin, aber ich bin stolz darauf, dass mein Buch an der PUC (Katholische Universität) in Minas Gerais Studienreferenz und außerdem zum Lieblingsbuch vieler Jugendlicher geworden ist.

Was sind Straßenkinder?

MICHAEL SCHWINGER, AUGUST 2007

Nahezu jeder kann sich unter „Straßenkind“ etwas vorstellen. Fragt man jedoch, was ein Straßenkind genau ist, sehen die Beschreibungen doch recht unterschiedlich aus. Den einen fällt vor allem ein Bedrohungsszenario durch Jugendbanden ein, die Waffen schwingend Strandurlaub überfallen, für andere überwiegt ein Bild geprägt vom Mitleid mit armen, verlassenen und unterernährten Kindern.

Wenige jedoch zeichnen ein differenziertes Bild von Kindern und Jugendlichen, die einen eigenen Weg gewählt haben und auf Notlagen wie etwa Familienarmut oder innerfamiliäre Gewalt reagieren. Dabei geraten die Kinder und Jugendlichen häufig in neue Schwierigkei-



ten, zumeist wiederum in Form von Armut und Gewalt. Keines der Extreme – von Straßenkindern als Kriminellen oder als bemitleidenswerten Opfern – ist ganz falsch. Aber eben auch nicht ganz richtig.

Das Bild von Straßenkindern ist einerseits geprägt von nach Sensationen heischenden Medien und einer generalisierten Angst in der brasilianischen Öffentlichkeit, in der die kriminelle Bedrohung zum Alltag gehört. Andererseits ist es beeinflusst durch eine „Straßenkinderindustrie“, die das stereotype Bild eines umfassend hilfsbedürftigen Straßenkindes zur Spendengenerierung für jedwede Art von Kinder- und Jugendhilfeprojekten vor allem (aber nicht nur) in Schwellen- und Entwicklungsländern nutzt.

Dabei gab und gibt es durchaus Versuche, den Begriff des Straßenkindes genauer zu definieren. So hat sich weitgehend eine Unterscheidung (zunächst durch UNICEF) durchgesetzt, die Kinder der Straße (*Meninos de Rua*) von Kindern auf der Straße (*Meninos na Rua*) abgrenzt. Während im Leben von Kindern auf der Straße der Sozialraum Straße als Ort der Arbeit und Freizeit eine große Rolle spielt, sie jedoch bei ihrer Familie – zumeist in einer Favela – leben, haben Kinder der Straße, also Straßenkinder im engeren Sinne, weitgehend mit dem Leben in der Familie gebrochen. Für sie ist der Sozialraum Straße nicht nur Ort wirtschaftlichen Überlebens (Betteln, Gelegenheitsarbeit, Kriminalität, Prostitution etc.) und der Freizeit, sondern bildet den Lebensmittelpunkt. Ein Großteil der Sozialkontakte entsteht und besteht auf der Straße und selbst der Schlafplatz hat sich dorthin verlagert.

Auch diese Unterscheidung ist nicht unumstritten, denn, so der Vorwurf, die Bezeichnung Kind der Straße impliziert, dass ein Kind immer auf der Straße bleibe. Da jedoch alle Alternativen entweder schwer handhabbar sind (*Crianças e*

Adolescentes em Situação de Rua; Kinder und Jugendliche in Situation, auf der Straße zu leben), bzw. neue Unschärfen schaffen (*Crianças e Adolescentes em Situação de Vulnerabilidade de Direitos*; Kinder und Jugendliche in der Situation der Verletzbarkeit ihrer Rechte), kann die hergebrachte Unterscheidung in Kinder der Straße, als Straßenkinder im engeren Sinne und Kinder auf der Straße, als Straßenkinder im weiteren Sinne, eine Grundlage für eine weitergehende differenzierte Betrachtung schaffen.

Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass das Leben auf der Straße immer einer Dynamik unterliegt und wir uns hüten müssen, eine einmal getroffene Zuschreibung als unumkehrbar zu betrachten. Andererseits darf man hierbei nicht dazu verleitet werden, Straßenkinder als losgelöstes Phänomen ungeachtet der politischen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Ursachen zu betrachten. Wenn von Straßenkindern die Rede ist, ist immer auch von Politikversagen, Armut, Arbeitslosigkeit, Umweltzerstörung, Landflucht, Diskriminierung und Ausschluss die Rede.

Auf der Straße lebende Kinder und Jugendliche Menschen, die einiges leisten, um zu überleben

VON TEETJE ELMAR HORST, OKTOBER 2007

Wenn von Straßenkindern gesprochen wird, so geschieht dies oft in der Absicht, deren umfassende Hilfsbedürftigkeit herauszustellen. Dabei wird oft übersehen, dass diese vordergründige Hilfsbedürftigkeit nur ein Aspekt ist, der überdeckt, dass Straßenkinder häufig ganz andere Kompetenzen entwickelt haben, die es ihnen ermöglichen, im alltäglichen Überlebenskampf zu bestehen.

Es ist schwer, von dem typischen Stra-



Benkind zu sprechen. Die Biographien von Menschen, die mehr oder weniger die Straße als Lebensraum benutzen, können sehr verschieden sein.

Viele haben ihr Zuhause verlassen, um nur noch selten dorthin zurückzukehren. Andere leben noch zeitweise bei ihren Familien. Selten ist die Beziehung zu der Familie vollständig abgebrochen. Dann gibt es Kinder, die auf der Straße ihren Ursprung haben, die also wirklich „aus der Gosse stammen“. Ihr Zuhause sind die Straße und eine Gruppe von Menschen, die ihnen Schutz bietet. Manche jedoch verbringen lediglich einen Teil der Zeit auf der Straße, um neben der Schule zu arbeiten.

Doch auch Straßenkinder, die wirklich auf der Straße leben, würden sich kaum in den Schilderungen armer verwaister Kinder wiederfinden, wie sie manchmal zu lesen sind. Denn diese Schilderungen werden der Art und Weise, wie sie die täglichen Herausforderungen meistern, nicht gerecht.

Diese Kinder und Jugendlichen leben vor allem in brasilianischen Großstädten. Dort müssen sich noch sehr junge Menschen alleine um die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse – Nahrung, Kleidung, Medikamente, Schlafplatz – aber auch persönlichen Schutz kümmern. Das dürfte allein kaum möglich sein. Deswegen

sind dort viele Gruppenbildungen von Kindern und Jugendlichen vorzufinden. Die Gruppe dient dem Austausch wichtiger Informationen, sie ist stärker und bietet Schutz vor Gefahren, die z.B. von anderen Menschen ausgehen können. Auch kriminelle Aktionen einer Gruppe können ergiebiger sein als die von Einzelnen. Wenn die Gruppe ein Verteilungssystem besitzt, kann ein Mitglied etwas zu Essen bekommen, obwohl nur ein Anderer etwas besorgen konnte oder bekommen hat.

Uwe von Dücker beobachtete Kinder, die erlebte Traumata selbst therapierten. Vor dem Einschlafen erzählten sie sich immer wieder ihre Geschichten, wobei es sich meistens um von Erwachsenen zugefügte seelische oder körperliche Verletzungen handelte. Da sie von anderer Seite keine Hilfe bekamen, begannen sie damit, sich selbst zu helfen. Aber wann beginnt ein Kind oder Jugendlicher sich selbst helfen? Vielleicht fängt es schon damit an, wenn das Kind oder der Jugendliche sein Zuhause verlässt und woanders zu leben bevorzugt. Dies soll im Übrigen auch vor allem bei Jugendlichen in Deutschland der Fall sein.

Um auf der Straße existieren zu können, ist es nicht ausreichend zu betteln. Die Stigmatisierung schiebt die Kinder in eine dunkle Ecke, so dass nicht mehr ihre Hilfebedürftigkeit für Außenstehende im Vordergrund steht, sondern ihre Gefährlichkeit. Oft wird ein in gewisse Vorurteile passendes Kind gemieden, bevor es eine kriminelle Handlung begangen hat.

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Ein Kind hat gerade sein Zuhause verlassen und steht plötzlich alleine da. Es sieht sich allen erdenkli-



Rua e.V.



chen Gefahren ausgesetzt, hinzu kommen Hunger und Müdigkeit. Was soll es jetzt machen? Vielleicht geht es in ein Restaurant oder einen Schnellimbiss, um etwas Essbares zu erbitten. Doch es ist nicht selbstverständlich, dass es damit Erfolg hat. So wird sein Hunger möglicherweise nicht gestillt. Was dann? Maria Filomena Gregori, die Anfang der 90er Jahre auf den Straßen von São Paulo Feldforschungen betrieb, nennt die Fähigkeit, auf der Straße zu überleben, *viração*. Damit bezeichnet sie die Fähigkeit, im richtigen Moment die nötigen Strategien so einzusetzen, dass das erwünschte Ziel erreicht wird.

Auch Rosa Maria Fischer Ferreira kam Ende der 70er Jahre zu ähnlichen Ergebnissen: Auf der Straße muss das Kind mit seinen Freunden, aber auch mit der Polizei, dem Drogenhändler, der Freundin und Prostituierten zurechtkommen. Jeder von diesen verlangt eine andere Behandlung. Außerdem könnte plötzlich jemand in einer anderen Rolle auftreten: z. B. könnte sich ein Freund an einem anderen Ort als Polizist verhalten. Deswegen, meint Fischer Ferreira, benötigen die Kinder ein großes Repertoire an Fähigkeiten und Verhaltensmustern.

Versagen Familie und Schule in ihrer Aufgabe, für das soziale und materielle Überleben notwendige Strategien zu vermitteln, so hören Menschen trotzdem nicht auf zu lernen. Andere Sozialisationsinstanzen wie Polizisten, Geschäftsleute u.a. und solche, die sich in derselben Situation befinden, übernehmen diese Rolle. Kinder und Jugendliche müssen einiges leisten, um unter Bedingungen zu überleben, denen ausgesetzt zu sein der Rest der Gesellschaft fürchtet.

Soll Straßenkindern also auf ihrem Lebensweg geholfen werden, gilt es zunächst herauszuarbeiten, über welche Kompetenzen bei der Bewältigung eigener Probleme diese Straßenkinder verfügen. Sie müssen in diesen Kompetenzen

gestärkt und in die Lage versetzt werden, erfolgreich ihr Leben zu meistern, anstatt bevormundet zu werden.

Das ECA – Grundlage der brasilianischen Jugendhilfe

VON MICHAEL SCHWINGER, OKTOBER 2007

„Hilfe für brasilianische Straßenkinder“, diese Aussage assoziieren wir zumeist mit Solidarität und Nächstenliebe, fürsorglichem Handeln und Altruismus. Dabei erscheint diese Hilfe freiwillig, als Engagement Einzelner oder von Gruppen, die in einer Gesellschaft tätig werden, die keine Antwort auf soziale Problemlagen bereithält, etwa im Falle von Straßenkindern – aber auch frei in der Ausgestaltung der Hilfe.

Vielen ist jedoch nicht bewusst, dass eine solche Hilfe immer auch innerhalb eines rechtlichen Rahmens geschieht, der einerseits Unterstützung ermöglicht, andererseits aber auch Grenzen setzt. Dies ist in Brasilien nicht anders als in Deutschland, wo neben dem Bürgerlichen Gesetzbuch/BGB vor allem das Sozialgesetzbuch (SGB) VIII (ehemals Kinder- und Jugendhilfegesetz/KJHG) Aufgaben und Grenzen der Kinder- und Jugendhilfe vorgibt.

In Brasilien ist diese Art der Hilfe durch das Statut für Kinder und Jugendliche (*ECA, Estatuto da Criança e do Adolescente*) geregelt, ein Gesetz, das eng an die UN Kinderrechtskonvention angelehnt ist und Kinder und Jugendliche erstmalig in der brasilianischen Gesetzgebung als eigenständige Subjekte mit umfassenden Rechten anerkannte.

Das ECA unterscheidet sich hierin fundamental von seinem Vorgängergesetz, dem Minderjährigengesetzbuch (*Código de Menores*), welches Kinder und Jugendliche primär als Objekte betrachtete, deren Wohl vormundschaftlich durch Er-



wachsene und staatliche Institutionen zu gewährleisten war.

Gemeinhin gilt das Gegensatzpaar von Hilfe und Kontrolle als einer der Rahmen, in denen sich Soziale Arbeit abspielt. Das Minderjährigengesetzbuch legte den Schwerpunkt dabei klar auf Kontrolle. (Arme) Kinder und Jugendliche wurden als potenzielle Störung der öffentlichen Ordnung gesehen, denen im Falle von der Norm abweichenden Verhaltens durch staatliche Institutionen etwa in Form von geschlossenen Heimen und unter Einsatz von Polizei und Ordnungsbehörden zu begegnen war.

Dieses Gesetz galt damit nicht nur als nicht mehr zeitgemäß, sondern als ursächlich für die staatliche Gewalt, der unter anderem Straßenkinder ausgesetzt waren. Es schuf den Rahmen für Säuberungsaktionen, die dem Wegsperrten von Kindern und Jugendlichen dienten und immer wieder zu Misshandlungen bis hin zu Morden an Straßenkindern durch Sicherheitskräfte führten.

Mit der Demokratisierung Brasiliens entstanden jedoch Nichtregierungsorganisationen, die pädagogische und soziale Alternativen zu den restriktiven Institutionen des Staates schufen und bald für eine Abschaffung des bisherigen Gesetzes eintraten. Dieses Ziel wurde mit dem Statut für Kinder und Jugendliche (ECA) von 1991 erreicht. Das ECA beinhaltet dabei einen umfassenden Grundrechtskatalog, definiert den Rahmen der Jugendhilfe, den Jugendschutz, beinhaltet aber auch einen großen strafrechtlichen Teil, der sich mit begangenen Straftaten durch Kinder und Jugendliche sowie gegen Kinder und Jugendliche und mit Regelungen im Jugendstrafvollzug wie auch der Strafprozessordnung beschäftigt. Eine Besonderheit aus deutscher Sicht ist wohl die Einrichtung gewählter Vormundschaftsräte, der *Conselhos Tutelares*.

Der Grundrechtskatalog des ECA umfasst

neben den allgemeinen Menschen-, Kinder- und Bürgerrechten auch Regelungen für das Recht auf familiäres Zusammenleben, Vormundschaft, Pflegschaft und Adoption. Geradezu berühmt wurde der Artikel 16 des ECA, der dem Gesetz gar zu dem Ruf verhalf, ein „Straßenkindergesetz“ zu sein, beinhaltet er doch neben anderen Freiheitsrechten wie Meinungs- oder Religionsfreiheit als Satz I: „gehen, kommen und sich aufhalten in öffentlichen Anlagen und gemeinschaftlichen Räumen, ohne Diskriminierung.“ Mit diesem Satz entzieht das Gesetz den zuvor verbreiteten Einsammel- und Wegsperraktionen von Straßenkindern die rechtliche Grundlage.

Für viele überraschend dürfte der Katalog sozialpädagogischer Hilfen im ECA sein, der ähnlich dem deutschen SGB VIII die unterschiedlichen Arten der Jugendhilfe benennt. Diese reichen von allgemeinen Sozialprogrammen über Beratungsangebote bis hin zur Heimunterbringung und Pflegefamilie. Ebenso wie in Deutschland gilt auch in der brasilianischen Gesetzgebung das Subsidiaritätsprinzip, wonach unter anderem staatliche Eingriffe immer so gering wie möglich zu halten sind und Maßnahmen der Zivilgesellschaft Vorrang haben. Das bedeutet etwa, dass Beratungsleistungen für die Familie der Heimunterbringung vorzuziehen sind.

Obwohl viele Straßenkinderprojekte aktiv am Kampf für das ECA beteiligt waren, ist immer wieder zu beobachten, dass gerade sie das Subsidiaritätsprinzip unterlaufen, indem sie beispielsweise als Heimbetreiber die Heimunterbringung zum Regelfall machen.

Auch scheint eine gewisse Resignation im Umgang mit staatlichen Behörden dazu zu führen, dass staatliche Kontrollinstanzen, die über die Einhaltung des ECA wachen sollen, von NGOs umgangen werden. So darf beispielsweise keine Heimunterbringung ohne Zustimmung eines Vormundschaftsrates erfolgen. Nichtregierungsorganisationen, die Ju-



gendarbeit leisten möchten, müssen beim zuständigen Rat für Kinderrechte der Gemeinde registriert sein. Werden diese Kontrollinstanzen jedoch als störend oder ineffizient wahrgenommen, werden sie häufig schlichtweg ignoriert. Was in der alltäglichen Praxis verständlich ist, führt jedoch zu einer Aushöhlung eines Gesetzes, welches die Rechte der Kinder und Jugendlichen berücksichtigt und den Staat in die Pflicht nimmt, wie nur wenige andere auf der Welt.

Anstatt die gesetzlichen Regelungen zu unterlaufen, ist vielmehr eine konsequente gesellschaftliche Kontrolle der Politik vonnöten. Die Voraussetzung hierzu schaffen zwei Besonderheiten des ECA. Es sieht nämlich die Beteiligung der Zivilgesellschaft sowohl in der Planung und Überwachung, als auch in der Durchführung der Kinder- und Jugendhilfe ausdrücklich vor. Es fordert die Einrichtung von Kinder- und Jugendrechtsräten auf allen Verwaltungsebenen sowie gewählte Vormundschaftsräte (*Conselhos Tutelares*), denen die Zuständigkeit für Entscheidungen in Angelegenheiten der Betreuung und der Vormundschaft obliegt. Die Kinder- und Jugendrechtsräte sind paritätisch aus gewählten Vertretern des Staates und der Zivilgesellschaft besetzt.

Gleichzeitig sieht das ECA eine Dezentralisierung der Zuständigkeiten in der Jugendhilfe vor. An die Stelle der großen Makroorganisationen (FUNABEM, FEBEM, LBA) treten nun staatliche und private Organisationen auf kommunaler Ebene.

Dies bringt den Vorteil, dass Entscheidungen auf lokaler Ebene leichter von den jeweiligen Instanzen, aber auch von der Zivilgesellschaft im Allgemeinen, der lokalen Presse etc. leichter zu überblicken und Hilfsangebote an den lokalen Bedarf angepasst planbar sind.

Gleichzeitig erschwert es aber deren Kontrolle. So lässt sich heute nicht mehr ohne weiteres pauschal feststellen, in Brasilien fehle es an dieser oder jener

Hilfeleistung oder die Beteiligung der Zivilgesellschaft an den jeweiligen Räten sei unzureichend umgesetzt. Vielmehr muss heute jede Gemeinde für sich auf ihre Umsetzung des ECA untersucht werden. Damit wird es aber für Nichtregierungsorganisationen immer schwieriger, geschlossen für Verbesserungen oder gegen Missstände einzutreten.

Die Organisationen stehen vor der Herausforderung, sich so zu vernetzen, dass sie sich austauschen und voneinander lernen können, gleichzeitig jedoch lokale Allianzen zu organisieren, die in der jeweiligen Situation ebenso dezentral agieren, wie die Politik dezentral organisiert ist. Sie müssen lokale Bedürfnisse berücksichtigen. Gleichzeitig muss es ihnen gelingen, national (oder global) wirksam zu sein, und nicht in viele lokale Einzelgruppen zu zersplittern.

Denn die Dezentralisierung führt neben den genannten Vorteilen häufig zu einer Fragmentierung der Sozial- und Jugendhilfepolitik, bei der geleistete Hilfen zu allererst anhand der klammen kommunalen Kassen geplant werden (auch hier findet sich eine Parallele zur Situation in Deutschland). Besondere Auswüchse finden sich in Kommunen, die nach wie vor in der Tradition des *Coronelismo*, also des Filzes aus traditionsreichen Familien stehen. Diese besetzen die für die Zivilgesellschaft vorgesehenen Sitze in den Jugendrechtsräten nach wie vor gerne durch scheinbar private Hilfsorganisationen, deren Vorsitz aber von Parteigängern oder Familienangehörigen der lokalen Bürgermeister wahrgenommen wird, die durch manipulierte Wahlen zu diesem Amt gelangen.



Straffreiheit und Strafmündigkeit in der brasilianischen Gesetzgebung

LUIZ FLÁVIO BORGES D'URSO – PRÄSIDENT DES ORDEM DOS ADVOGADOS DO BRASIL (BRASILIANISCHE RECHTSANWALTSVEREINIGUNG) – ABTEILUNG SÃO PAULO, CORREIO BRAZILIENSE 03/07, ÜBERSETZUNG FÜR KOBRA AUS DEM BRASILIANISCHEN PORTUGIESISCH VON SABINE REITER.

In der brasilianischen Gesellschaft bemüht man sich um Alternativen, die das Vorgehen des Staates gegen Straftäter – unabhängig davon, ob es sich um Minderjährige handelt oder nicht – verbessern soll, indem angestrebt wird, Straffreiheit möglichst zu verhindern. Bisher ist dies jedoch nicht gelungen, und die Lösungsvorschläge sammeln sich in den Schubladen der zuständigen Behörden. Auch wenn dringend wirksame Mittel benötigt werden, um die kriminelle Gewalt einzudämmen, sind einige vorläufige Maßnahmen zur Verbrechensbekämpfung zu beobachten, die Empörung im ganzen Land hervorgerufen haben.

Eines der Themen, das die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung verdient, ist die Vorverlegung der Strafmündigkeit von 18 auf 16 Jahre. Dieses Thema hat Auswirkungen auf die Verfassung, sodass sich die Legislative in Kürze damit auseinandersetzen wird. Tatsache ist, dass der brasilianische Gesetzgeber das Lebensalter als Kriterium gewählt hat, indem er die Volljährigkeit auf ein bestimmtes Alter festlegte. Mit anderen Worten: Eine Minute vor Vollendung seines

18. Lebensjahres hat das Individuum nach dem Gesetz nicht das erforderliche Bewusstsein, um Verantwortung für sein kriminelles Verhalten zu übernehmen. In der nachfolgenden Minute, mit der Vollendung des 18. Lebensjahres, hört diese Unfähigkeit, die eigene Straftat zu begreifen, mit einem Schlag auf. Dies zeigt, dass die Zugrundelegung des Alters ein zweifelhaftes Kriterium für Rechtsbrüche ist, weshalb sich viele Länder bereits dagegen ausgesprochen haben.

Einige Länder lassen die individuelle psychologische Entwicklung als Kriterium zur Beurteilung von Gewalttaten jugendlicher zu, wobei davon die Altersgruppen von 14 bis 18 bzw. 12 bis 18 Jahren betroffen sind, die sich im Übergangsstadium zwischen Kindheit und Erwachsenenalter befinden. In dieser Altersgruppe wird beurteilt, ob der jeweilige Jugendliche für sein Verhalten verantwortlich gemacht werden kann, abhängig davon, ob er in der Lage ist, das Unrecht seiner Tat einzusehen. In Anbetracht dieser weltweit feststellbaren Tendenz sollte das Lebensaltermodell der brasilianischen Legislative überdacht, mit Augenmaß und Vorsicht neu debattiert und eine Übernahme des Kriteriums der individuellen Reife und Verantwortung in Betracht gezogen werden.



“Sag nein zur FEBEM”
www.midiaindependente.org



Es erscheint absurd, lediglich das Alter für die Strafmündigkeit herabzusetzen, womit der Bevölkerung weisgemacht werden soll, dass es sich hierbei um ein Wundermittel handelt, mit dem die Jugendkriminalität eingeschränkt werden kann. Das ist ein Trugschluss. Im Zusammenhang mit der Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters ist es zusätzlich erforderlich, die Haftanstalt zu beurteilen, in die der Jugendliche zur Verbüßung seiner Strafe eingewiesen werden soll. Denn statt ihn in eine Jugendstrafanstalt der Febem (*Fundação Estadual do Bem-Estar do Menor* – das Jugendgefängnis "Nationalstiftung zum Wohl Minderjähriger". Auch das brasilianische Jugendgefängnis ist berüchtigt, wenn auch weniger als die allgemeinen Gefängnisse) zu überweisen, würde er unter diesen Umständen seine Haftstrafe im allgemeinen Gefängnisystem absitzen. An dieser Stelle wirft sich die Frage auf, ob eine Wiedereingliederung dieses Straftäters in die Gesellschaft so überhaupt möglich ist. Mit Sicherheit nicht. Eine effiziente Gestaltung der Haftanstalten für Heranwachsende hat daher Vorrang, wobei ihnen die Möglichkeit gegeben werden sollte, als Staatsbürger, und nicht als Verbrecher, zu wachsen und sich zu entwickeln.

Straßenkinder, Drogen und Polizeigewalt

Eine Annäherung an brasilianische Realitäten

VON JAN SCHIKORA, SEPTEMBER 2007

Ein schlichtes Holzkreuz vor dem Hauptportal der früheren Kathedrale von Rio de Janeiro erinnert an den 23. Juli 1993. Es erinnert auch an Anderson, Gambazinho, Leandro, Marcelo, Marcos, Paulo Silva, Paulo Oliveira und Valdevino, die an diesem Tag hier zum Schlafen zusammenkamen. Es folgte der bislang aufsehenerregendste Fall einer Exekution von Kindern

und Jugendlichen in Brasilien. Die Mehrzahl der Täter stammte aus den Reihen der Polícia Militar. 12 sollen es gewesen sein, verteilt auf zwei Kleinbusse, die wahllos in die Gruppe der rund 70 Straßenkinder schossen, die hier, an der Candelária, ihren Schlafplatz hatten.

Als sich der Fall 2003 zum zehnten Mal jährte, wurde Bilanz gezogen, u.a. von Yvonne Bezerra de Mello, die seit den 80er-Jahren die Gruppen von Straßenkindern betreut, die um die Candelária herum leben. Nach ihren Recherchen kamen in der Zwischenzeit 39 der 62 damals überlebenden Kinder gewaltsam ums Leben. Wallace war zu jener Zeit der vorläufig letzte Junge. Ihn traf, von der Öffentlichkeit unbeachtet, im Januar 2003 im Stadtteil Lapa die Kugel eines Militärpolizisten tödlich in den Rücken. Eine weitere Exekution. Für größere mediale Aufmerksamkeit sorgte hingegen diejenige von Sandro do Nascimento, der im Juni 2000 einen Bus der Linie 174 in seine Gewalt brachte, und für den Tod einer Passagierin während seiner Überwältigung danach mit dem eigenen Leben bezahlte. Er wurde im Polizei-



www.kapstadt.org

wagen erstickt. Gestraft wird in solchen Fällen eher halbherzig, oder gar nicht.

Im Falle der Candelária kam es zur Verurteilung von lediglich vieren – mit Haftstrafen zwischen zwei und dreihundert Jahren. Ein weiterer Angeklagter, "Frei-



tag der 13.“ gerufen und möglicherweise der Anführer des Todesschwadrons, wurde noch vor seiner Verurteilung umgebracht. *Queima de arquivos*, das Verbrennen von Archiven, nennt sich dieses Vorgehen, Zeugen von Verbrechen aus dem Weg zu räumen. Diesem knapp entgangen ist Wagner, eins der überlebenden Kinder, der 1995, selbst mit Kugeln im Kopf, einem Mordversuch entkam und dank der Aufnahme in ein Zeugenschutzprogramm heute in der Schweiz lebt. Das Motiv für das Blutbad an der Candelária wurde bis heute nicht hinreichend geklärt. Vor Gericht wurde die These eines Steinwurfs gegen einen der Täter im Vorfeld der Tat bekräftigt. Yvonne Bezerra de Mello beschwört jedoch, dass die Tat im Kontext des Drogenhandels zu sehen ist. Danach waren sowohl Polizisten wie auch einige der Straßenkinder in den illegalen Handel verwickelt und die Tat ein brutaler Akt der Vergeltung.

Macht der Drogen

Die Verstrickung von Kindern und Jugendlichen in den Drogenhandel ist in Brasilien seit den 90er-Jahren zunehmend Realität. Spätestens seit der Ausstrahlung der Reportage *Falcão – Meninos do tráfico* (des bekannten Rappers MV Bill) im März 2006 zur besten Sendezeit bei *TV Globo* wird sie auch in der Gesellschaft wieder erregt diskutiert. Tatsächlich bietet der Drogenhandel in den Metropolen Kindern und Jugendlichen, die im selben familiären und sozialen Umfeld heranwachsen wie die Kinder, die die Flucht auf die Straße antreten, eine verlockende Alternative hierzu. Nicht nur durch die Möglichkeit, Geld zu verdienen, sondern auch durch die Zugehörigkeit zu einer vermeintlich starken Gruppe und den damit verbundenen Respekt in der Gemeinschaft. Sinkt hingegen der Stern einer Drogengang in der Favela (etwa durch die Übernahme durch eine verfeindete Gruppe oder eines Todesschwadrons), treibt dies zwangsläufig zahlreiche „Drogenkinder“ zumindest zeitweise

auf die Straße. Zusammenhänge zwischen beiden Gruppen bestehen ohne Zweifel. Der Anteil der Straßenkinder an sich, der im Drogenhandel tätig ist, dürfte jedoch eher gering sein. Zumindest lässt eine Studie des IPEA in Jugendvollzugsanstalten diesen Rückschluss zu. Danach steht der Drogenhandel als Haftursache mit 8,7 % deutlich hinter den 29,5 % an Raub- und 14,8 % an Diebstahldelikten zurück. Auch unter den Straßenkindern dürften kleinere Diebstähle und Überfälle weitaus häufiger vorkommen als der Verkauf von Drogen.

Eine Umfrage unter Straßenkindern 2006 in João Pessoa lieferte interessante Aufschlüsse über das Profil, aber auch die Beziehung dieser Kinder zu Drogen und Gewalt. Zunächst verblüfft, dass lediglich gut die Hälfte der befragten Kinder angab, permanent auf der Straße zu leben. Viele kehren regelmäßig zum Schlafen nach Hause zurück oder gehen sogar (sporadisch) in die Schule. 41,2 % gaben als Motiv für ihr Leben auf der Straße an, zu arbeiten, um zu überleben. Die Straße ist somit für viele nicht Zufluchtsort, sondern Arbeitsplatz. Hinsichtlich des Kontakts mit Drogen gaben rund 90 % an, Alkohol zu trinken, etwa 86 % rauchen oder haben schon geraucht. Zwei Drittel haben bereits Chemikalien (insbesondere Klebstoffe) inhaliert, ebenso viele hatten schon Kontakt zu Drogen wie Marihuana oder Crack. Drogen spielen somit eine erhebliche Rolle im Leben der Kinder. 56,9 % gaben an, schon einmal eine Waffe getragen zu haben, zeigen damit ein gewisses Potenzial zur Anwendung von Gewalt.

Auf gesellschaftlicher Ebene verschärfen sich Vorurteile und Ängste – auch gegenüber Straßenkindern – zumal in der Debatte häufig weder zwischen Drogenkonsum und -handel noch Straßen- und „Drogenkindern“ unterschieden wird. Der Umstand, dass die Mehrzahl der Straßenkinder eher Opfer als Täter sind, wird meist außer Acht gelassen.



Staatliche Repressalien

Der Ruf nach einem härteren Vorgehen gegenüber Jugendlichen wird lauter. Die Medien spielen mit ihrer tendenziösen Berichterstattung hierbei eine wichtige Rolle. Sie helfen dabei, das kompromisslose und zum Teil brutale Vorgehen der Polizei – auch gegenüber Kindern und Jugendlichen – zu legitimieren. In Rio de Janeiro wächst seit Jahren die Anzahl ziviler Todesopfer durch die Hand von Polizisten (in- und außerhalb des Dienstes). Dass dabei auch die Zahl minderjähriger Opfer steigt, ist stark anzunehmen.

Bereits 1988-90 gingen von den damals 4.661 gewaltsam zu Tode gekommenen Kindern und Jugendlichen 52 % auf das Konto der Polizei oder privater Wachdienste. Die große Mehrheit der Opfer war männlich, besaß afrobrasilianische Züge und kam aus armen sozialen Verhältnissen. Mehrheitlich wiesen sie keine Verbindungen zu Drogen oder Kriminalität auf. Dies besagt ein Alternativbericht – der erste dieser Art – zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Brasilien, den die Associação Nacional dos Centros de Defesa da Criança e do Adolescente (ANCED, Nationale Vereinigung der Zentren zur Verteidigung der Kinder- und Jugendrechte), ein Zusammenschluss von Organisationen der Zivilgesellschaft, 2004 den Vereinten Nationen überreichte.

Heute ist nicht nur die Zahl der durch Polizisten getöteten Personen ungleich höher, sondern auch die Zahl der gewaltsamen Tode der unter 19-Jährigen. Nach Angaben des „Núcleo de Estudos sobre Violência“ der Universität von São Paulo, waren es 8.132 im Jahre 2000, in 2004 schon 8.309 getötete Kinder und Jugendliche. Wie viele davon von Polizei und Wachdiensten zu verantworten sind, geht aus der Studie nicht hervor. Sollten sich die Werte von 1988-90 nur annähernd fortgeschrieben haben, belegten sie, was ohnehin bekannt ist: den Fortbestand

eines generellen, in der Tradition des Landes verankerten Verhaltensmusters staatlicher Ordnungshüter gegen bestimmte Gruppen.

Diese Gruppen zeichnen sich z.B. durch ein bestimmtes Handeln, häufig jedoch einfach durch eine bestimmte soziale oder familiäre Herkunft aus. Von den autoritär geprägten Institutionen des Staates – zu denen u.a. die Polícia Militar zu zählen ist – werden sie deshalb als „asoziale“ oder „kriminelle Elemente“ eingestuft, denen kompromisslos der gesamte Repressionsapparat entgegengesetzt wird. Zu den Gruppen gehören fast zwangsläufig Straßenkinder. Die kleineren Raub-, Diebstahl- und Drogen-delikte, die einige von ihnen verüben, stehen dabei in keinerlei Verhältnis zur Behandlung der Gesamtgruppe.

Ihre besondere Verletzbarkeit erleichtert die Repressalien. Denn in Fällen, in denen Straßenkinder von Polizisten verprügelt oder in Vollzugsanstalten körperlich misshandelt oder sexuell missbraucht werden, ist mit einer Anzeige kaum zu rechnen. Die meisten haben nicht einmal einen Ausweis. Die Straffreiheit, aber auch Toleranz und Indifferenz großer Teile der Bevölkerung, begünstigen den Fortbestand dieser Praktiken. Auch siebzehn Jahre nach Verabschiedung des Statuts der Rechte von Kindern und Jugendlichen sind Polizisten nicht annähernd dafür geschult, dessen Vorgaben umzusetzen.

Auswege aus der Spirale der Gewalt?

Damit bewegen sich Straßenkinder in einem Gewaltkontext, der meistens in der eigenen Familie begonnen, sich in Diskriminierungen in Schule und direktem Umfeld fortgesetzt hat und sie letztlich einen Ausweg in der Flucht auf die Straße hat suchen lassen. Hier fühlen sie sich als Mitglied einer Gruppe anerkannt. Drogen drängen fast zwangsläufig in das Leben auf der Straße. Ebenso wie neue



Formen der Gewalt, die mit diesen Kontexten verbunden sind. Gleichzeitig nimmt die Verletzbarkeit der Kinder – u.a. durch Misshandlungen staatlicher und parastaatlicher Gruppen – erheblich zu. Zahlreich sind daher die Formen von Gewalt, die diese Kinder erleiden: körperliche und psychische Misshandlungen, Isolation, Vernachlässigung, passive Gewalt (durch das Erleben von Gewalt gegen andere), sexueller Missbrauch. Parallel hierzu reproduzieren sie, was ihren Alltag bestimmt, und entwickeln zwangsläufig eigene Ausdrucksformen von Gewalt.

Ein entschiedenes Durchbrechen dieser Spirale der Gewalt von Seiten des Staates auf Basis der Anerkennung der besonderen Schutzbedürftigkeit von Kindern und Jugendlichen steht bis heute aus. Ebenso die konsequente Umsetzung des Statuts der Rechte von Kindern und Jugendlichen, das auf diesem Grundprinzip aufbaut. Im Gegenteil, so Cristina Salomão, Pädagogin der Straßenkinderorganisation São Martinho, „Massaker wie an der Candelária wiederholen sich täglich, im Stillen, vielleicht nicht im Umfang und den Auswirkungen von damals, aber sie finden statt.“ Allein positiv bemerkbar macht sich, dass Zahl, Vernetzung und Artikulationskraft der Nichtregierungsorganisationen, die für die Rechte der Kinder eintreten, seit den Vorfällen an der Candelária erheblich gewachsen sind. Ihre Möglichkeiten sind zwar immer noch vergleichsweise beschränkt, dennoch weisen sie durch intensive Fürsorge und Betreuung nachhaltige Lösungsansätze vor. Solche setzen allerdings ein grundsätzliches Umdenken in staatlichen Institutionen, ebenso wie beim Großteil der Bevölkerung voraus.

Kinder und Jugendliche im Zentrum von São Paulo

FÓRUM CENTRO VIVO – FCV, FEBRUAR 2007, ÜBERSETZUNG FÜR KOBRA AUS DEM BRASILIANISCHEN PORTUGIESISCH VON BEATRIZ BOHNER.

Hintergrund

Die Situation der Kinder und Jugendlichen, die auf der Straße in sozialer Unsicherheit leben, stellt eine der schwerwiegendsten Ausprägungen der sozialen Ungleichheit und Ungerechtigkeit in Brasilien dar. Die Vernachlässigung von Grundrechten wie dem Recht auf Leben, Gesundheit, Nahrung, Bildung, etc., sowie die häufigen Fälle von Misshandlung, Folter und Mord belegen die Unfähigkeit von Regierung und Zivilgesellschaft, dieses Problem zu bewältigen.

In São Paulo leben unzählige Kinder und Jugendliche auf der Straße und leiden unter sozialer Unsicherheit. Die Secretaria Municipal de Assistência e Desenvolvimento Social (SMADS) (Bezirksamt für soziale Unterstützung und Entwicklung) führte im Oktober und November 2005 eine Zählung durch, wobei etwa 1.030 obdachlose Kinder und Jugendliche registriert wurden. Davon leben ca. 382 im Zentrum der Stadt.

Hierbei sollte betont werden, dass ein Großteil der Kinder und Jugendlichen, die die Straßen São Paulos bevölkern, durchaus eine Familie haben. Die meisten sind Kinder, deren Eltern im Niedriglohnsektor arbeiten. Sie leben in den Außenbezirken der Stadt, in Gemeinden mit wenig Angebot an formeller oder informeller Bildung und sozialer, kultureller und Gesundheitsinfrastruktur.

Stadtbezirke verantwortlich für Sozialpolitik

Das Gesetz Nr. 8.069/90, das Statut für Kinder und Jugendliche (ECA), überträgt mit Art. 88, Paragraph I, die Verantwortung für die Umsetzung der Sozialpolitik den Stadtbezirken, um die Rechte



der Kinder und Jugendlichen sicherzustellen. Dies bedeutet, dass die lokale Regierung, die der Bevölkerung am nächsten steht, eine zentrale Rolle bei der Formulierung und Umsetzung der Sozialpolitik übernimmt, wobei die Unterstützung des Bundesstaates und der Zentralregierung unverzichtbar ist.

Seit der Amtszeit der Bürgermeisterin Marta Suplicy (2000-2004), hat es in der Stadt einige Fortschritte in der Betreuung von Jugendlichen gegeben, die soziale Bildungsmaßnahmen durchlaufen. Darüber hinaus wurde ein Programm für sozial gefährdete Kinder und Jugendliche umgesetzt (durch sogenannte Bürgerstationen, die Programme für "Bildung auf der Straße" und spezielle Unterkünfte organisieren). Es wurden Verträge mit diversen Organisationen geschlossen, sowie Partnerschaften zwischen den Bezirks- und bundesstaatlichen Regierungen gestärkt, um die Verantwortung der Bezirksverwaltung in diesen Fragen zu erweitern.

Jedoch gab es mit den Amtszeiten der Bürgermeister Serra und Kassab (2005-2009) Rückschritte, was die Stärkung der Bezirke anbelangt. Verantwortlichkeiten wurden wieder der bundesstaatlichen Regierung und deren Durchführungsorganen (wie dem Jugendgefängnis FEBEM) übergeben. Darüber hinaus wurden unter dem Vorwand mangelnder Ressourcen Verträge mit verschiedenen Einrichtungen annulliert. Dies beeinträchtigte die Betreuung der betroffenen Bevölkerung sowie die Bereitstellung sozialer Bildungsmaßnahmen und verschlechterte vor allem die Qualität der durch die Einrichtungen angebotenen Dienstleistungen. Viele der so geschwächten Einrichtungen mussten die Zusammenarbeit abbrechen, da sie Schwierigkeiten hatten, ihre sozialen Hilfsprogramme zu finanzieren. Auch das Anrecht auf Ressourcen für die Weiterbildung von Mitarbeitern und die Instandhaltung von Räumlichkeiten und

Ausrüstung wurde gestrichen. Dem Großteil der gemeinschaftlich organisierten oder finanziell schwachen Organisationen wurde es unmöglich gemacht, mit der Stadtverwaltung zusammen zu arbeiten, obwohl sie innerhalb der Gemeinden, in denen sie tätig sind, volle Legitimität und Anerkennung genießen. Somit wurden die Organisationen geschwächt und das Netzwerk zur Unterstützung und Betreuung der Kinder und Jugendlichen ist immer weniger in der Lage, den Problemen und Bedürfnissen der einzelnen Gemeinschaften, Familien oder Kinder nachzukommen.

Sichtweise der Situation

Neben den oben genannten Problemen sollte hervorgehoben werden, dass früher eine differenziertere Ansicht darüber vorherrschte, wie die Problematik der obdachlosen Kinder und Jugendlichen angegangen werden sollte. Der Hauptfokus war auf die Bildungsarbeit auf der Straße gerichtet. Diese Art der Hilfestellung beruhte auf einer Anerkennung dieser Kinder als Individuen, die aufgrund ihres Umfeldes der sozialen Ausgrenzung daran gehindert werden, die ihnen zustehenden Rechte in Anspruch zu nehmen. Dementsprechend zielten die Bildungsmaßnahmen, die direkt auf der Straße durchgeführt wurden, darauf ab, gemeinsam mit den Kindern ein Verständnis darüber zu erarbeiten, dass das Leben auf der Straße für ihre Entwicklung schädlich ist. Von dieser Überlegung ausgehend, entschieden sich viele dafür, die Straße hinter sich zu lassen und bei der Erarbeitung von Alternativen mitzuhelfen, die ihre Situation verbessern könnten. Diese Arbeitsweise erwies sich als erfolgreich, da die Kinder weniger auf das Netzwerk der Notunterkünfte angewiesen waren und der Prozess der Wiedereingliederung in die Familie beschleunigt wurde.

Nach dem Wechsel der Bezirksregierung wurden diesbezüglich Rückschritte ge-



macht. Die gegenwärtige Politik sieht diese Jungen und Mädchen wieder als "verlassene Minderjährige" an, die oftmals als Verbrecher, Drogensüchtige oder Kranke stigmatisiert werden und als "Kinder des Asphalts" ohne Familie gelten. Die Bildungsarbeit auf der Straße wurde durch ein Verfahren ersetzt, das lediglich die sofortige Einlieferung in eine Notunterkunft vorschlug. Die meisten dieser Kinder und Jugendlichen waren schon mehrfach in solchen Unterkünften untergebracht und haben das Interesse und den Glauben daran verloren, dass diese Maßnahmen ihre gegenwärtige Situation in positiver Weise beeinflussen könnten. Davon abgesehen ist das Netzwerk von Notunterkünften überladen und die Ressourcen reichen nicht aus, um eine Wiederannäherung und Wiedereingliederung in die Familien zu ermöglichen. Dadurch sind die Kinder dort zu einem institutionellen und unpersönlichen Leben verurteilt.

Man kann feststellen, dass die aktuelle institutionalisierende Politik die zuvor betriebene pädagogische Arbeit ersetzt und dadurch die empfindlichen Bindungen, die die Kinder zu ihren Familien und Gemeinschaften besitzen, zusätzlich schwächt.

Aus dem Verkehr gezogen São Paulos Straßenkinder zwischen Neoliberalismus und Zukunftslosigkeit

VON THOMAS MILZ, DEZEMBER 2005,
WWW.CAIMAN.DE

Sobald die Ampel auf Rot springt, flitzt Mateus von Auto zu Auto. In der einen Hand eine Flasche Spülmittel gemixt mit Wasser, in der anderen einen Gummiwischer. Für einen Real, etwa 30 Eurocent, säubert er schnell rundum alle Scheiben. Am Tag kommt er damit auf 20 Real, etwa 7 Euro. Seit eineinhalb Jahren

lebt der 17-jährige unter Plastikfolien und etwas Pappe auf dem Grünstreifen inmitten einer viel befahrenen Straße in São Paulos Mittelklasseviertel Pinheiros.

Von Zuhause ist er abgehauen, und zurück will er nicht. „Zu viel Durcheinander und keine Perspektive“ erwarten ihn dort. In einem städtischen Kinderheim war er auch schon. „Und da sah es genauso aus“. Mateus ist einer von 3.000 Minderjährigen, so schätzt die Stadtverwaltung, die an den Straßenkreuzungen des Zentrums der 20 Millionen Metropole ihren Lebensunterhalt mit Scheibenputzen, Jonglieren oder dem Verkauf von Bonbons und Kaugummi verdienen.

Mit einer breit angelegten Aufklärungskampagne namens „Gib mehr als nur Almosen, biete Zukunft“ versucht die 2005 ins Amt gewählte konservative Stadtverwaltung, dem Almosengeschäft ein Ende zu setzen und die Kinder von der Straße zurück in ihre Familien zu bringen.

Für Kritiker wie Padre Júlio Lancelotti, São Paulos lautstarkem Fürsprecher der Obdachlosen, ist die Kampagne jedoch „der Versuch, das Zentrum von ungewollten Subjekten zu säubern, eher eine politische Aktion als ein Sozialprogramm.“ Und für Márcio Pochmann, ehemals Sekretär für Arbeit unter der Ende 2004 abgewählten linken Stadtregierung, ist das Programm „Teil einer neoliberalen Politik, die an Brasiliens gute alte Tradition des Versteckens der Probleme ansetzt, ohne Lösungen anzubieten.“ „Die Stadtverwaltung meint“, so Pochmann, „ohne Bürger, die Almosen geben, gäbe es das Problem erst gar nicht. Da wackelt der Schwanz doch mit dem Hund.“

„Laut Gesetz sind wir verpflichtet, gegen Kinderarbeit vorzugehen“, verteidigt eine Mitarbeiterin des Sozialsekretariats die Kampagne. „Kinder und Jugendliche gehören in die Schule und die Familie, und



nicht auf die Straße.“ Die Familien, die ihre verlorenen Kinder wieder aufnehmen und dafür sorgen, dass sie zur Schule gehen, haben offiziell Anspruch auf Unterstützung. Man verspricht ihnen zumindest, „sie bei der Bewilligung von Unterstützung zu bevorzugen.“

„Nicht die Autofahrer sollten aufhören, Almosen zu geben, sondern die Stadtverwaltung“, kritisiert Padre Lancelotti. „Wenn Kinder von Almosen leben müssen, ist das ein Zeichen fehlender Sozialpolitik. Wir brauchen Programme, die sie für den Arbeitsmarkt vorbereiten, anstatt sie auf ewig von den Almosen des Staates abhängig zu machen.“ Pochmann stimmt ihm zu. „Es fehlen begleitende Maßnahmen, um diesen Familien eine wirkliche Zukunftsperspektive zu bieten. Im Jahr 2000 wurden in São Paulo 350.000 Familien ohne jedwede Einkommensquelle gezählt. Sie sind 24 Stunden am Tag mit dem Überleben beschäftigt und haben keine Zeit, ihren Karriereplan auszuarbeiten, so wie sich das die Stadtverwaltung vorstellt.“

„Die meisten Kinder und Jugendlichen, die hier an der Kreuzung arbeiten, gehen tagsüber in die Schule und abends verdienen sie den Unterhalt für sich oder die Familie“, berichtet Mateus. „Sie sind hier, weil sie das Geld zum Überleben brauchen. Gezwungen werden sie nur von der Not, von niemandem sonst.“

Das sieht die Stadtverwaltung anders. „Es gibt viele Fälle in Pinheiros und anderen Stadtteilen, in denen die Kinder zum Arbeiten gezwungen werden. Eltern oder Verwandte bringen sie aus den Randgebieten der Stadt oder sogar aus anderen Städten zum Arbeiten ins Zentrum. Und das ist ein Fall für die Polizei“, so die Mitarbeiterin des Sozialsekretariats.

Da stimmt José Pereira Lopes Neto, Polizeichef des Stadtteils Pinheiros, im Prinzip zu. „Wenn die Kinder zum Arbeiten gezwungen werden, sind wir zuständig.“ Nur, „in der letzten Zeit gab es kei-

nen solchen Fall. Das letzte Mal, dass wir einschreiten mussten, liegt lange zurück“, berichtet er. „Die Stadtverwaltung versucht, unliebsame Personen in die Außenbezirke abzudrängen. Doch genau dort hat man in den letzten Monaten massiv die Mittel gekürzt, sodass heute mehr Menschen aus den Randbezirken ins Zentrum kommen, um dort ums Überleben zu kämpfen“, sagt Pochmann. Miguel ist so ein Fall. Aus dem zerrütteten Zuhause am Stadtrand – ein Bruder im Gefängnis, der Vater zu Verwandten abgehauen – ist der 10-jährige wegelaufen und hat sich ins Zentrum aufgemacht. „Daheim war es langweilig und es gab noch nicht mal Spielzeug.“ Auf São Paulos Finanzmeile, der Avenida Paulista, hat er Bonbons verkauft und nachts in einer Favela geschlafen, „bei den Jungs, die mit Drogen handeln.“ „Geklaut hat er auch“, sagt Fernanda Bortalini, die ihn jetzt im Padre Batista Heim aufgenommen hat.

Das Padre-Batista-Übergangsheim betreut normalerweise 25 Kinder und Jugendliche. Zurzeit sind es 30. Von Juni bis September zahlt die Stadtverwaltung fünf Extraplätze. "Kaltfront-Programm" heißt das offiziell, Unterschlupf für die Wintermonate, wenn die nächtlichen Temperaturen bis nahe an den Gefrierpunkt absinken können. Maximal sechs Monate können die Kinder im Übergangsheim bleiben. Dann sollen sie eigentlich zurück in ihre Familien. Doch meist werden sie in ein Langzeitheim weitergereicht. Oder gehen zurück auf die Straße. „Entweder wollen die Familien sie nicht wieder aufnehmen oder haben ihnen keinerlei Perspektive oder Rückhalt zu bieten“, erklärt Fernanda.

Miguel will auf keinen Fall zurück in seine gespaltene Familie am Rand der großen Stadt. „Ich will in die Schule gehen, dann studieren und Zahnarzt werden“, so seine langfristigen Pläne. Kurzfristig ist ihm jedoch eher nach Bonbons und Videospiele zumute. Als Fernanda bei-



des ablehnt, läuft er auf die Straße hinaus. „Dann geh ich eben!“, sagt er grinsend. Fernanda verschränkt die Arme und atmet tief durch. „Gegen seinen Willen können wir ihn nicht hier halten. Schließlich ist er freiwillig gekommen.“

„Ich weiß, er will mich nur erpressen und kommt gleich wieder zurück“, sagt sie bemüht. In ihrem starren Blick jedoch liegt wenig Optimismus.

Drogen und die Kinder auf der Straße

OBSERVATÓRIO BRASILEIRO DE INFORMAÇÕES SOBRE DROGAS – OBID JULI 2005, ÜBERSETZUNG FÜR KOBRA AUS DEM BRASILIANISCHEN PORTUGIESISCH VON SYLVIA MEYER.

Der Mißbrauch Lösungsmittelhaltiger Substanzen ist unter Kindern, die auf der Straße leben, besonders verbreitet und ist hauptsächlich Folge ihrer Lebenssituation, aus der eine starke Verwundbarkeit hervorgeht.

Die im Jahr 2003 durchgeführte bundesweite Erhebung zum Drogenmissbrauch von Kindern und Jugendlichen, die in den Hauptstädten der 27 Bundesstaaten Brasiliens teilweise oder vollständig auf der Straße leben, war die erste, die alle brasilianischen Bundesstaaten erfasste. Der Studie nach haben 44,4 % der Jugendlichen zumindest schon „ein Mal im Leben“, 36,8 % „im Jahr zuvor“ und 28,7 % „im Monat zuvor“ entsprechende Substanzen konsumiert.

16,3 % der Befragten gaben an, täglich Lösungsmittel zu konsumieren. São Paulo und Recife zeigten dabei die höchsten Raten: Etwa 60 % der Befragten hatten im Vormonat täglich inhaliert.

Der Vergleich der Ergebnisse aus dem Jahr 2003 mit vorangegangenen Erhebungen aus den Jahren 1987, 1993 und 1997 ergab, dass in fünf der sechs wich-

tigsten Hauptstädte Brasiliens der Drogenkonsum in den letzten 18 Jahren der Tendenz nach stieg – nur in Porto Alegre zeigte sich ein Rückgang.

Verteilung der am häufigsten konsumierten Stoffe

Substanz	Konsum im Vorjahr	Konsum im Vormonat
Cola (Leim)	25,9	19,1
Tíner (Art von Äther)	16,8	11,8
Loló (Art von Äther)	15,1	10,3
Lança Perfume (Art von Äther)	4,6	2,1
Esmalte (Lack)	2,6	1,2
Benzinas (Äther aus Petroleum)	2,3	0,8
Andere	0,7	0,2
Total	36,8	28,7

Quelle: Nationale Erhebung des Drogenkonsums von Straßenkindern und Straßenjugendlichen in den 27 brasilianischen Hauptstädten – 2003. Cebrid.

Vorbildliches Präventionsprogramm in Salvador

Das Cetad (*Centro de Estudos e Terapia do Abuso de Drogas*) entwickelt seit sechs Jahren eine Straßenpraxis, *Consultório de Rua*, um den Drogenkonsum der gefährdeten Jungen und Mädchen auf Straßen der baianischen Hauptstadt zu beobachten und zu verstehen. „Heute gehen wir zu einem Treffen mit den Leuten dorthin, wo sie sich aufhalten, um aktive Arbeit mit ihnen aufzunehmen“, bestätigt die Psychologin, Psychoanalytikerin und Koordinatorin des *Consultório de Rua*, Miriam Gracie Plena, die das Programm 1999 wieder neu aufnahm.

Ihrer Meinung nach wird in dem Projekt mit innovativen Methoden gearbeitet, die in den letzten Jahren weiterentwickelt werden konnten.

Ein interdisziplinäres Team, bestehend aus einem Arzt, Psychologen, Sozialassistenten, Sozialarbeiter, Übungsleiter (Musik



oder Capoeira) und einem sogenannten "Schadensbegrenzer" (jemand, der Anleitungen gibt, wie sich die negativen Folgen des unsachgemäßen Drogenkonsums lindern lassen), geht zum Treffpunkt der Kinder, Heranwachsenden, Erwachsenen und Jugendlichen, die sich auf der Straße befinden, und bietet dort psychologische, medizinische und soziale Unterstützung an. Das Team fährt mit einem *Van* zu den Treffen, der mit Kondomen, Spielzeugen und Spielen, Fibeln, Ordnern und Musikinstrumenten ausgestattet ist.

Die Jugendlichen werden auf vorsichtige Weise angesprochen und es wird versucht, ein vertrauens- und respektvolles Verhältnis aufzubauen, um so ein positives Band zu knüpfen, das die Basis der Arbeit mit ihnen bildet. Für die Kinder ist dabei die Arbeit mit Zeichnungen und Spielen, die eine Annäherung und den Ausdruck ihrer Probleme und Erfahrungen ermöglichen, die beste Strategie. Mit den Heranwachsenden und Erwachsenen wird mit Musik- und Capoeiraunterricht sowie Vorträgen zur Bewusstseinsbildung gearbeitet.

"Schnüffelstoffe" und andere Drogen

Schusterleim ist die am häufigsten konsumierte Droge der Kinder zwischen acht und neun Jahren. "Die Droge ist leicht zu beschaffen und außerdem billig. Sie kaufen sie und teilen dann untereinander", erklärt Miriam. Neben den Schnüffelstoffen und Lösungsmitteln greifen die Jugendlichen Bahias auch zu Crack, das in den letzten Jahren in diesen Kreisen immer beliebter geworden ist. Laut Miriam nehmen die Heranwachsenden Drogen, um Schmerz, Kälte, Hunger, die Härte des Lebens auf der Straße und das Leid, das sie schon erfahren haben, zu lindern.

Das Schnüffeln von Klebstoff ruft im ersten Moment Euphorie, Aufregung und wiederholte Halluzinationen bei den

Konsumenten hervor. Im Anschluss macht es schläfrig und gleichgültig, und es stellt sich ein Wohlgefühl ein. All diese Effekte tragen dazu bei, schmerzvolle Erinnerungen zu verdrängen, die die Kinder und Jugendlichen vergessen möchten. Es ist, als baue man sich eine eigene Welt. Aber die Suche nach diesen Gefühlen endet damit, dass die Konsumenten sich häufig in (riskanten und sensiblen) gefährlichen Situationen berauschen, und sich in Diebstähle verwickeln oder sexuell ausgebeutet werden. Das führt neben den von Drogen verursachten Schäden zu weiteren sozialen Problemen wie Kriminalität, Drogenhandel und Prostitution.



OBID

Die Genesung

Nach Meinung der Koordinatorin erschwert der Aufenthalt auf der Straße den Absprung von den Drogen, da das Umfeld einen großen Einfluss ausübt.

"Sie wollen die Drogen hinter sich lassen, aber der Punkt ist, dass das Netz zur Unterstützung sehr grob geknüpft ist. Hier in Salvador zum Beispiel gibt es wenig Anlaufstellen und öffentliche Dienstleistungen, auf die die Straßenkinder zurückgreifen können. Das ist die größte Schwierigkeit", so Miriam.

"Das Entwickeln von Selbstbewusstsein und die Motivation, für seine Gesundheit zu sorgen, ist bei der Suche nach Alternativen und Lebensentwürfen für diese Jugendlichen entscheidend", erklärt die



Koordinatorin, die noch Schritt für Schritt die Behandlung der ehemaligen Klebstoff- und Crack-Konsumenten begleitet.

Gewalt im Alltag brasilianischer Straßenkinder

VON TOBIAS ZINSER, SEPTEMBER 2007

Gewalt und Straßenkinder – zwei Begriffe, die in unmittelbarem Zusammenhang stehen? Der Lebensalltag der Kinder legt dies nahe.

Vor wenigen Jahrzehnten geriet Brasilien aufgrund der scheinbar systematischen Ermordung von Straßenkindern durch so genannte „Todesschwadronen“ in die Schlagzeilen. Einer oft viel präsenteren Gewalt sehen sich die Kinder auf der Straße von Seiten privater Sicherheitsdienste und offizieller Polizeikräfte ausgesetzt. Die berichteten Erlebnisse reichen von Schlägen über folterähnliche Behandlung, sexueller Gewalt bis hin zur Ermordung. Viele Polizisten sehen ihr Handeln dabei offenbar als von der öffentlichen Meinung legitimiert an. Straßenkinder werden als eine Gefährdung der Sicherheit gesehen und als drogensüchtige Kriminelle stigmatisiert. Es scheint leichter, die Kinder als Symptom ungerechter Verhältnisse zu bekämpfen, als sich mit den Ursachen auseinanderzusetzen. Drogennetzwerke instrumentalisieren Kinder aufgrund ihrer Strafunmündigkeit als Boten für ihre Lieferungen. Verweigerung, Fehlverhalten oder ein zu großes Mitwissen bergen das Risiko, von Dealern umgebracht zu werden. Auch sexualisierte Gewalt betrifft viele Straßenkinder. Um Geld zu verdienen, prostituieren sich viele bereits in jungem Alter oder sie bieten sexuelle Dienste gegen Unterkunft und Versorgung an.

Neben der Bedrohung durch außenstehende Personen ist auch die Gewalt der Straßenkinder untereinander ein großer Risikofaktor. Streit kann aufgrund der

angestauten Frustration und daraus resultierender Aggressivität sogar in tödlicher Gewalt enden. Einige Jugendliche beschreiben ihren Gemütszustand als *raiva* (Wut, Frustration, Zorn), die sich zum Teil unkontrolliert entlädt und zur *revolta* gegen alles und jeden führt. Eine niedrige Hemmschwelle besteht hierbei bezüglich des Einsatzes körperlicher und Waffengewalt, die zum selbstverständlichen Lebensalltag gehören.

In meiner Arbeit habe ich über die psychischen Folgen des Lebens auf der Straße recherchiert. Davon ausgehend, dass der Alltag auf der Straße in großen Teilen eine außergewöhnliche Stresssituation darstellt, ist die Psyche der Kinder und Jugendlichen ununterbrochen Belastungen ausgesetzt. Psychische Widerstandsfähigkeit entwickelt sich vor allem aus schützenden Bedingungen während der Sozialisation eines Menschen, wie sie beispielsweise ein annehmes familiäres oder soziales Umfeld bieten. Viele der betroffenen Kinder und Jugendlichen machen in ihren Familien gegenteilige Erfahrungen und können diese Kräfte nur bedingt aufbauen. Hohe Stressbelastung und geringe psychische Widerstandskräfte können für eine große Zahl der Straßenkinder angenommen werden.

Eine Untersuchung zu indischen Straßenkindern kommt zu dem Schluss, dass Verhaltensauffälligkeiten und psychische Probleme bei Straßenkindern bedeutend öfter auftreten als bei Kindern, die zuhause leben. Sie weisen darauf hin, dass eine gezielte psychosoziale Intervention dringend erforderlich ist. Die Untersuchungen aus Indien legen nahe, dass die Erfahrungen mit Gewalt im Vorfeld und der unsichere Lebensalltag auf der Straße in der Tat Auswirkungen auf den psychischen Gesundheitszustand der betroffenen Kinder und Jugendlichen haben. Ähnliche Ergebnisse liegen auch für brasilianische Straßenkinder nahe, da sie vergleichbaren Unsicherheitsfaktoren ausgesetzt sind.



Scheinbar sind sich viele Hilfseinrichtungen dieser Problematik nicht bewusst, haben doch nur wenige gezielte psychotherapeutische Angebote entwickelt, um den Auswirkungen von Erfahrungen mit Gewalt und Traumatisierung entgegen zu wirken. Um eine Verbesserung der Situation zu erreichen, sind Maßnahmen auf drei Ebenen erforderlich:

Die Durchführung gezielter Untersuchungen über den psychischen Gesundheitszustand brasilianischer Straßenkinder

1. Sensibilisierung der Betreuungseinrichtungen hinsichtlich der Thematik, mit dem Ziel, dass diese entsprechendes Fachpersonal einstellen und Betreuung anbieten.
2. Einflussnahme auf den Reformprozess des Psychiatricsystems im Rahmen des staatlichen Gesundheitssystems SUS (*Sistema Único de Saúde* – Nationales Gesundheitssystem), um eine Ausweitung der mangelhaften ambulanten Betreuungs- und Beratungsangebote zu erreichen. Spezielle psycho-soziale Betreuungsangebote für Straßenkinder sollten in die städtische Gesundheitsplanung aufgenommen werden.
3. Auf diesem Weg könnte der Thematik psychischer Auswirkungen von Erfahrungen mit Gewalt im Alltag angemessener begegnet werden, als es aktuell der Fall ist.

Prävention – Damit es gar nicht so weit kommt

VON EDSON DE OLIVEIRA E SILVA, MITARBEITER VON RUAS E PRAÇAS, RECIFE, UND MICHAEL SCHWINGER, SEPTEMBER 2007.

Wenn von Prävention die Rede ist, geht es immer darum, dafür zu sorgen, dass bestimmte Situationen nicht eintreten. Insofern müssen verschiedenste Faktoren berücksichtigt werden: Wie beugen wir vor? Warum beugen wir vor? Vor wem beugen wir vor? Oder: wovor beugen wir vor?

Soziale Probleme zu verbergen, löst sie nicht. Irgendwann werden sie explodieren, aus dem privaten in das öffentliche Umfeld vordringen und sich zumeist in Gewalt niederschlagen.

Prävention beinhaltet daher viel mehr, als etwas abzublocken oder zu verhindern, dass bestimmte soziale Probleme von der Gesellschaft wahrgenommen werden. Häufig jedoch geht Prävention nicht die Ursachen an, sondern ihre Symptome. Ist etwa von Prävention in der Straßenkinderproblematik die Rede, so geht es häufig nur darum, zu verhindern, dass Kinder die Straße zu ihrem Lebensraum machen, nicht jedoch darum, zu hinterfragen, was sie überhaupt dazu gebracht hat, diesen Schritt zu tun. Daher ist es notwendig, dass diese sozialen Probleme ihre Gettos verlassen und für die Gesellschaft sichtbar werden.

Die Präventionsarbeit in Brasilien verändert sich bereits seit langer Zeit durch das Engagement von Teilen der Zivilgesellschaft, die sich über neue Methoden dieser Arbeit Gedanken machen: Methoden, die sich an den Menschenrechten orientieren, um erkämpfte Rechte weiter zu garantieren. Diese neue Präventionsarbeit ist mehr als eine, die nur Symptome und nicht Ursachen bekämpft.

Bis vor kurzem bestand die Präventions-





Grupo Ruas e Praças

arbeit des Staates darin, eine Minderheit der Bevölkerung vor den Konsequenzen zu schützen, die der Mangel an wirklicher Präventionsarbeit in Form von Jugendgewalt und -kriminalität zeitigte. Daher berücksichtigte die Präventionsarbeit nicht die wirklichen Bedürfnisse der ausgeschlossenen Bevölkerung. Die wenigen Mittel wurden in die Beseitigung der Sichtbarkeit und unmittelbaren Konsequenzen von Armut investiert, nicht aber in die Beseitigung von deren Ursachen. So wurden Freizeitprogramme für arme Jugendliche geschaffen, um diese sinnvoll zu beschäftigen. Eine Analyse oder gar Veränderung ihrer Armutsverhältnisse jedoch unterblieb.

Um eine effektive Präventionspolitik zu schaffen, ist ein breiter Dialog zwischen Zivilgesellschaft und Staat vonnöten. Es geht darum, die pädagogischen und finanziellen Bedingungen herzustellen, um in den Gemeinden und Familien, denen Straßenkinder entstammen, Voraussetzungen zu schaffen, die ihnen ein besseres Leben ermöglichen. Der Staat muss Strukturen schaffen, die auch dieser Bevölkerung Zugang zu menschenwürdiger Arbeit, Gesundheitsversorgung, guter Bildung, Sicherheit, Recht und Gerechtigkeit garantieren. Präventionsanstrengungen auch für Straßenkinder benötigen ein Betreuungsnetz, um eine integrierte Betreuung zu gewährleisten.

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen hat keine Wirkung, wenn die Betreuung isoliert geschieht. Es ist ein ganzheitlicher Blick auf die Kinder und Jugendlichen notwendig, der ihre Lebensumstände und -geschichte berücksichtigt. So sieht auch Artikel 4 des ECA (*Estatuto da Criança e do Adolescente*, Statut für Kinder und Jugendliche, Gesetz Nr. 8.069 /90) vor: "Es ist die Pflicht der Familie, der Gemeinde, der

Gesellschaft und der öffentlichen Gewalt, mit absoluter Priorität die Lebensrechte auf Gesundheit, Ernährung, Bildung, Sport, Freizeit, Berufsausbildung, Kultur, Würde, Respekt, Freiheit und familiäres und gemeinschaftliches Zusammenleben sicherzustellen."

In diesem Sinn muss die Präventionsarbeit komplementäre Handlungen leisten, an denen Gemeinden, Familien und die Kinder und Jugendlichen selbst aktiv und gestalterisch teilhaben können. Es genügt nicht, einmal im Jahr einen Kindertag zu feiern, die Kinder aber ansonsten nicht zu beachten. Sie haben ein Recht darauf, gehört und ernst genommen zu werden. Gerade Kinder und Jugendliche aus armen Verhältnissen haben zumeist keine vollständige Bildungsbiografie. Oft verfügen sie aber über erstaunliche Fähigkeiten, wenn es darum geht, ihr Leben zu organisieren und kreativ zu überleben.

Prävention kann also nur dann gelingen, wenn sie die Lebensbedingungen in den Gemeinden zuverlässig verbessert. Der Zugang zu Bildung kann nicht nur in Form einer linearen Schulbildung erfolgen. Den Menschen muss eine tatsächliche politische und ökonomische Teilhabe ermöglicht werden, und sie sollen nicht dafür bestraft werden, dass sie als Arme um ihr Überleben kämpfen müssen und



somit nicht in die vorgegebenen bürgerlichen Vorstellungen einer Erwerbs- und Bildungsbiografie hineinpassen.

Eine Umgestaltung der politischen und ökonomischen Ordnung ist daher unverzichtbar, damit Präventionsarbeit nicht auf kurzfristige Regierungsaktionen mit Blick auf die nächste Wahl reduziert wird. Es müssen beständige Veränderungen erreicht werden, die sich in einer spürbaren Verbesserung der Lebensqualität des brasilianischen Volkes niederschlagen, damit wir aus dem Klima des "Bürgerkriegs" herausfinden, in dem wir heute leben und dessen Opfer hauptsächlich die Armen sind. Erst dann wird es möglich sein, durch brasilianische Städte zu gehen, ohne immer wieder auf Gruppen drogenabhängiger und verarmter Kinder zu treffen.

Die Arbeit mit der Familie

VON MARIA REJANE SIMÕES GUEDES, MITARBEITERIN VON RUAS E PRAÇAS, RECIFE, SEPTEMBER 2007. FÜR KOBRA AUS DEM BRASILIANISCHEN PORTUGIESISCH ÜBERSETZT VON MIRIAM LUTZ.

Wir haben lange daran geglaubt, dass Kinder und Jugendliche, die auf der Straße leben, keine Familie haben und von ihren Eltern aufgegeben wurden. Straßenkinder in ihrem Lebensumfeld zu sehen, wie sie Drogen nehmen, barfuß laufen, ständig von Gewalt bedroht sind und unter unmenschlichen Bedingungen im Freien schlafen, lässt uns annehmen, sie hätten keine Familien. Denn meistens befremdet uns der Gedanke, dass Kinder und Jugendliche, die unter diesen Umständen leben, eine Familie haben.

Wenn es um die Familien der Straßenkinder geht, ist der vorherrschende Eindruck, dass sie sich nicht um ihre Kinder kümmern oder sie verstoßen haben. Dem Verstoßen ihrer Kinder geht jedoch der soziale Ausschluss der Familien voraus, der von Öffentlichkeit und Politik wenig bedacht wird. Nicht immer wurde der Familie soviel Bedeutung beigemessen. Heutzutage wird von den Familien erwartet, dass hauptsächlich sie dafür sorgen, ihre Mitglieder zu sozialisieren. Schauen wir jedoch zurück in die Geschichte, so sehen wir, dass früher die Familien von den politisch Verantwortlichen als unfähig angesehen wurden, ihre Kinder zu erziehen und diese Verantwortung deshalb Fachkräften übertragen wurde. Heute dagegen sieht man die Familien, die unfähig sind, die Erziehungsbedürfnisse der Kinder zu erfüllen, als allein Schuldige für das Elend, das die Kinder auf die Straße treibt.

Um die Familien mit einzubeziehen, müssen Sozialarbeiter, Pädagogen und andere Fachkräfte neue Kenntnisse erwerben, die sie qualifizieren, die Situation der Straßenkinder zum Ziel einer Politik der öffentlichen Hand zu machen, die auch





Aktion Weltweit Wichteln
Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland

die Lebensumstände der Familien in Betracht zieht.

Bei der Betreuung von Familien in der Gruppe *Ruas e Praças* (Straßen und Plätze) wird versucht herauszufinden, wer diese Familien sind, was sie brauchen und was sie über ihre Lebensumstände denken. Meistens wenn die Fachkräfte den Familien begegnen, ist das Erste, was ihnen beteuert wird: "Ich habe alles für dieses Kind getan". Starke Schuldgefühle und viel Leid spiegeln sich in den Aussagen der Familienangehörigen. Dieser Aspekt muss vor allen anderen berücksichtigt werden, sodass die positiven Ansätze in den Familien als Ausgangspunkt für eine angemessene Hilfe dienen.

Ruas e Praças stellt durch Hausbesuche eine Beziehung zu den Ursprungsfamilien der Kinder her und versucht, deren spezifische Lebenssituation besser kennen zu lernen. Es werden Begegnungen zwischen Familien und Kindern in Anwesenheit von Erziehern organisiert. Es finden pädagogische Sitzungen zu Themen wie Drogen, Familie, ECA, (*Estatuto da Criança e do Adolescente* – Statut der Kinder und Jugendlichen), Sexualität, afrobrasi-

lianisches Bewusstsein, politische und soziale Organisationen, Selbstbewusstsein, Rechte und Pflichten, Gender u.a. statt. *Ruas e Praças* nimmt zusammen mit den Familien an Konferenzen und auch Demonstrationen teil. Außerdem engagiert sie sich in der Öffentlichkeitsarbeit, um zu zeigen, wie man gemeinsam in öffentlichen Räumen handeln und sich politisch mobilisieren kann, um seine Rechte zu

verteidigen. Des Weiteren werden Workshops zur Gründung von Kleinstunternehmen angeboten. Hier sollen vor allem Frauen ihre Fähigkeiten entdecken und entwickeln um so ein Einkommen für den Unterhalt der Familie zu erwirtschaften. Schließlich bietet *Ruas e Praças* auch Zugang zu den kulturellen Einrichtungen der Stadt (Museen, Theater, Ausstellungen) an.

Bei *Ruas e Praças* finden die Familien Aufmerksamkeit, die dies seit langem nicht hatten, und werden vor allem als Partner angesehen. Die Familien von "Straßenkindern" haben sich fähig gezeigt, viele Hindernisse zu überwinden, sofern sie in ihrer eigenen Dimension als soziale Gruppe, die sich durch Hunger und Elend auszeichnet, anerkannt werden.



Erfolgsfaktoren für die Arbeit mit Straßenkindern

Es ist einfach, ein Kind von der Straße weg zu holen. Viel schwieriger ist es, die Folgen des Lebens auf der Straße zu überwinden

JULIANA PRATES SANTANA UND MITARBEITERINNEN, GEKÜRZT. ORIGINALTEXT "É FÁCIL TIRAR A CRIANÇA DA RUA. O DIFÍCIL É TIRAR A RUA DA CRIANÇA" ERSCHIENEN IN: PSICOLOGIA EM ESTUDO, MANRINGÁ, VOL. 10, No. 2, S. 165-174, MAI/AUGUST 2005. FÜR KOBRA AUS DEM BRASILIANISCHEN PORTUGIESISCH ÜBERSETZT VON JÜRGEN STAHN.

Kinder und Heranwachsende, die auf der Straße leben, sind Menschen, die die Straße nutzen, um sich das Notwendige für ihr Überleben zu beschaffen und/oder für die die Straße Wohnort ist. Diese Personengruppe sucht Organisationen auf und nimmt an Veranstaltungen teil, die für sie bestimmt sind. Die Eigenarten und Verhaltensweisen der "Straßenkinder" prägen wiederum diese Institutionen, deren Einflussnahme auf "Straßenkinder" als extrem wichtig angesehen wird.

Die Wesensmerkmale der Institutionen, die sich mit Straßenkindern beschäftigen, erfuhren im Laufe der Zeit Veränderungen aufgrund der Anforderungen aus dem sozialen und politischen Umfeld, in welchem sie tätig sind.

Zu Beginn waren sie einfach nur Auffangbecken für verlassene Kinder. Aus diesen Anfängen entwickelten sie sich zu Verwahrungs- und Erziehungsstätten von „kleinen“ Gesetzesbrechern, in denen es vorwiegend um assistenzialistische Maßnahmen ging, um diese Jugendlichen zu „retten“ und sie wieder in die Gesellschaft einzugliedern.

Seit 1990 übernehmen die Institutionen, die mit Straßenkindern arbeiten, die Empfehlungen des „Statuts für Kinder und Jugendliche“ (*ECA – Estatuto da Criança e do Adolescente*). Das bedeutet,

dass die Kinder und Heranwachsenden als Subjekte mit Rechten und Pflichten angesehen und behandelt werden. In der täglichen Praxis bringt die neue Ausrichtung eine Reihe von Veränderungen mit sich, wie zum Beispiel das Recht auf Zugang zum Schulwesen, das Recht des Jugendlichen, in einer Familie und in einer Gemeinschaft zu leben. Deshalb räumen die Institutionen, die nach den Grundsätzen des ECA arbeiten, dem Leben in Familie und Gemeinschaft Vorrang ein und vermeiden nach Möglichkeit die dauerhafte Einbeziehung der Jugendlichen in Institutionen. Darüber hinaus ist eine deutliche Tendenz zu beobachten, die Arbeit mit Straßenkindern in Form eines integralen Netzwerkes für Dienstleistungen zu organisieren, mit welchem höhere Qualität und Wirksamkeit angestrebt werden. Die Um- und Neugestaltung der Leistungen, die das ECA einfordert, sind auf nationaler Ebene noch nicht in ihrem ganzen Umfang umgesetzt worden, jedoch ließen sich in den zurückliegenden Jahren wichtige Fortschritte feststellen.

Die Fachleute, die in diesen Institutionen tätig sind, arbeiten in einem Bereich, in dem es von Widersprüchen nur so wimmelt: So verstärken sie nicht selten die Situation, die sie eigentlich verändern wollen. Dienstleistungen und Hilfestellungen, die eigentlich nur vorübergehend sein sollen, werden zu dauerhaften Vorgängen. Die Fachleute legen größten Wert auf sorgfältige Herangehensweisen, die eine hervorragende Qualität der angebotenen Leistungen gewährleisten, und damit die für die Erfüllung ihrer Aufgaben angemessenen Bedingungen ermöglichen.

Die stets persönliche und gut begleitete fachliche Weiterbildung, die Gewährleistung einer Plattform für Gespräche und Supervision können dem gesamten Arbeitsteam die Sicherheit vermitteln, dass seine Arbeit Beachtung findet und dass alle die, die Hilfe leisten, auch selbst



Hilfe bekommen können. Solche Vorgehensweisen verstärken die Identifikation der MitarbeiterInnen und erhöhen ihre Leistungsfähigkeit bei der Arbeit. Sie helfen ihnen auch bei der Überwindung ihrer Ohnmachtsgefühle, die zu der Überzeugung verleiten können: "Es ist schwierig, die Straße aus den Köpfen der Kinder heraus zu holen".

Institutionen und Fachleute

Im Folgenden werden die Ergebnisse einer 2005 von Juliana Prates Santana et al. in Porto Alegre durchgeführten Studie über die Arbeit von Straßenkinderorganisationen vorgestellt. Für die Untersuchung interviewten die ForscherInnen LeiterInnen und MitarbeiterInnen von vier Straßenkinderorganisationen. Es handelt sich um diejenigen Organisationen, deren Angebot von den Straßenkindern in einer 2003 von Juliana Prates Santana durchgeführten Erhebung am häufigsten erwähnt wurde.

Für die Institutionen sind die wichtigsten Wesenszüge der Kinder und Jugendlichen, mit denen sie sich befassen, das völlige Fehlen von Erwartungen und Hoffnungen, geringes Selbstwertgefühl, extreme Armut ihrer Herkunftsfamilien und eine persönliche Geschichte der Drogenabhängigkeit. Darüber hinaus erwähnen die Verantwortlichen dieser Institutionen die innerfamiliäre Gewalt als Grund für die Jugendlichen, sich für das Leben auf der Straße zu entscheiden und weisen gleichzeitig darauf hin, dass die Gewalt sie auf der Straße weiterhin begleiten wird.

Die Einstellung der Verantwortlichen gegenüber den Gruppen, mit denen sie arbeiten, verändert sich im Laufe der Zeit, auch als Folge ihrer häufigen Beteiligung an sozialen Bewegungen. Diese Teilnahme stellt ihre politische und ideologische Identifizierung mit dem Leben dieser Kinder und Jugendlichen unter Beweis.

Vorstellungen der Verantwortlichen

Die Vorstellungen der Verantwortlichen über Kindheit und Jugend haben entscheidenden Einfluss auf den Umgang der Verantwortlichen mit diesen Menschen. Im Allgemeinen heben die Beteiligten die Verletzung der Rechte hervor, welche die jungen Menschen in einer ganz besonderen Entwicklungsphase erleiden. Das ECA wird als großer inhaltlicher, juristischer und ethischer Fortschritt für die Jugendlichen angesehen und hat damit Einfluss auf die Beurteilung von Kindern und Jugendlichen, die auf der Straße leben. Die häufigen Hinweise aller Beteiligten auf die Rechte dieser Jugendlichen zeigt die Identifizierung der Verantwortlichen mit den Grundlagen dieses Statutes.

Von manchen MitarbeiterInnen werden die Kinder ausschließlich als Opfer angesehen, während ihre Lebenswirklichkeit jedoch sehr vielschichtig ist. Diese „reduktionistischen Auffassungen“ sind nachteilig für Institutionen, die sich mit Straßenkindern befassen, weil es diesen dann meist an Konzepten fehlt, die die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit des Lebens von „Straßenkindern“ berücksichtigen.

Sehr wichtig ist es zu unterscheiden, ob die Kinder und Jugendlichen, die auf der Straße leben, denjenigen gleichgesetzt werden, die nicht diese Lebensgeschichte haben, oder nicht. Eine Gleichsetzung bedeutet, dass die Straßenkinder nicht diskriminiert und stigmatisiert werden, andererseits kann sie jedoch die Besonderheiten dieser Gruppe von Kindern und Jugendlichen verwischen oder verschwinden lassen. Die Unterschiede müssen, wenn sie bestehen, auch benannt und verstanden werden, vor allem, weil sich die Hilfeleistungen an den Bedürfnissen dieser Mädchen und Jungen ausrichten haben.

Die Einstellungen der MitarbeiterInnen von Straßenkinderprojekten zum Thema



Kindheit und Jugend auf der Straße ändern sich im Laufe ihrer Arbeitspraxis. Daher muss immer wieder innerhalb der Institutionen und Netzwerke über die Meinung aller MitarbeiterInnen zu den Entwicklungen in ihren Arbeitsbereichen gesprochen werden.

Institutionelle Ziele aus der Sicht der Verantwortlichen

Eines der wichtigsten institutionellen Ziele ist die gesellschaftliche Wiedereingliederung der Jugendlichen. Diese beginnt mit der Wiederaufnahme von Beziehungen mit der Ursprungs- oder der „Gastfamilie“, mit der Rückkehr in die Gemeinschaft und in die Schulen sowie mit den eigenen Vorbereitungen der Jugendlichen auf wirtschaftliche Selbstständigkeit. Wenn die Aussichten auf eine gesellschaftliche Wiedereingliederung nicht gegeben sind, besteht eine Alternative darin, dass die Betroffenen innerhalb des Netzwerkes für Hilfeleistungen verbleiben. Jedoch ist dieser Weg insofern eher fragwürdig, als er die Bedingungen des Lebens auf der Straße für die Betroffenen verfestigt und sie weiterhin mit dem Stigma leben lässt, „Straßenkinder“ zu sein.

Ein weiteres institutionelles Ziel ist die Zusammenarbeit der jeweiligen MitarbeiterInnen mit Gesetzgebern, Behörden und Zivilgesellschaft, um die Gruppe der „Straßenkinder“ sichtbar zu machen. In diesem Bereich besteht allerdings die Gefahr der oft kaum erkennbaren Trennungslinie zwischen „sichtbar machen“ und „vor den Augen der Gesellschaft verbergen“, die die Institutionen und Netzwerke verpflichtet, nach Alternativen zu suchen, welche die Gesellschaft mit in die bestehende Problematik einbezieht.

Die Verteidigung der Rechte der Straßenkinder erfolgt auch über den Druck auf Öffentlichkeit und Politik, um die für die Rückkehr der Straßenkinder in die Gemeinschaft erforderlichen Bedingungen zu schaffen.

Die Jugendlichen, die auf der Straße wohnen, leben häufig unter unmenschlichen Bedingungen. Deshalb ist eines der wichtigen Ziele der Institutionen, ihnen eine humane Umgebung anzubieten und die Tür zu einer Entwicklung zu öffnen, die als zivilisatorisch bezeichnet werden kann. Dieser Gedanke der Humanisierung ist äußerst beunruhigend, da er die Idee impliziert, dass diese Kinder und Jugendlichen nicht als vollwertige Menschen angesehen werden können. Ganz im Gegenteil betont die humanistische Idee jedoch, dass diese Menschen sich in einer Entwicklung befinden und dass sie Subjekte mit Rechten und Pflichten sind. Anzuklagen sind vielmehr die Umstände, in welchen diese Jugendlichen leben. Genau deshalb werden die Institutionen als Orte betrachtet, in welchen die Wege der Jugendlichen entscheidend verändert werden sollen, etwa durch die Eröffnung von Möglichkeiten für das eigene Überleben, durch die Wiederbelebung des Selbstwertgefühls und die Vorsorge für körperliche und geistige Gesundheit.

Um ihre Ziele zu erreichen, konzentriert sich die tägliche Arbeit in den Institutionen bei der Aufnahme der Jugendlichen darauf, in einem intensiven Dialog ihre Lebensgeschichte zu erkunden, um die für die institutionelle Arbeit unentbehrlichen Zusammenhänge herauszufinden. In der Folge befassen sich die Institutionen mit den geplanten täglichen Arbeiten, wie etwa Unterrichtsstunden, Werkstätten, Spiele und anderem mehr. Gleichzeitig finden Gespräche im Arbeitsteam statt, die den Verbleib der Jugendlichen im Hilfsnetzwerk zum Ziele haben.

Warum nehmen Jugendliche Kontakt zu Institutionen auf?

Die Gewährleistung des eigenen Überlebens und die Suche nach Schutz sind die wichtigsten Gründe, aus denen die Jugendlichen den Kontakt mit den Institutionen suchen. Ein weiterer Grund liegt in dem Wunsch, eine Ausbildung zu



erhalten. Letzteres kann auch als ein Wunsch nach Wiedereingliederung in die Gesellschaft verstanden werden. Diese Suche beginnt in der Regel im Alter von sechzehn Jahren, zu einem Zeitpunkt, an dem die Jugendlichen sich Gedanken über ihren Zugang zum Arbeitsmarkt machen. Ob der Wunsch nach Wiedereingliederung von den Jugendlichen selbst ausgeht, oder ob es der Institution obliegt, den Jugendlichen dieses Ziel im Verlauf der geleisteten Arbeit zu verdeutlichen, ist unter den MitarbeiterInnen umstritten. In einigen Fällen könnte selbst die Formulierung dieses institutionellen Zieles von den Jugendlichen als Bedrohung empfunden werden und sie damit veranlassen, die Hilfeleistungen nicht mehr in Anspruch zu nehmen. Die Schwierigkeiten, in den Jugendlichen den Wunsch nach der von der Institution erwarteten Wiedereingliederung zu wecken, sind gut erkennbar. Dies aber ist unabdingbare Voraussetzung für eine wirkungsvolle Arbeit der Institution. Es lässt sich sogar manchmal nachweisen, dass sich die institutionellen Ziele allmählich den Vorstellungen der Jugendlichen anpassen.

Institution und „Straße“

Die für die Beziehung zwischen Institution und Straße Verantwortlichen gehören zur Gruppe der sogenannten Streetworker, das sind auf der Straße tätige Pädagogen. Diese MitarbeiterInnen stellen mit Kindern und Jugendlichen auf der Straße eine Beziehung her, was eine Annäherung an ihre Lebensbedingungen auf der Straße ermöglicht.

Die Beziehung zwischen Institution und „Straße“ wird über die betreuten Jugendlichen enger, die eine gemeinsame Geschichte des Lebens auf der Straße haben. Diese Beziehung ist spannungreich, was z.B. daran deutlich wird, dass es den MitarbeiterInnen schwer fällt, den Kontakt mit den Jugendlichen abzubrechen. Diese Schwierigkeit wird noch grö-

ßer, wenn die MitarbeiterInnen die „Institution Straße“ als wichtig und bedeutsam ansehen und deshalb den Jugendlichen nur ungern vorschlagen, das Umfeld „Straße“ zu verlassen. Offensichtlich gehen manche Projekte von der Annahme aus, dass bei dem Konflikt zwischen „Straße“ und Institution letztere auf jeden Fall den Kürzeren zieht. Das zeigt die Aussage eines Befragten: „Es ist einfach, die Jugendlichen von der Straße zu holen. Schwierig ist es hingegen, die Folgen der „Straße“ im Jugendlichen zu überwinden.“

Die Anziehungskraft der „Straße“ für die Straßenkinderprojekte lässt die Projekte Anstrengungen unternehmen, dem Umfeld der „Straße“ näher zu kommen, sich ihm anzugleichen. Die Herausforderung für die MitarbeiterInnen der Institution besteht darin, die Grenzen dieser Annäherung zu erkennen und zu beachten. Das Projekt will mit der Angleichung an die Bedingungen der „Straße“ auf Kinder und Jugendliche eine besondere Anziehungskraft ausüben. Gleichzeitig aber müssen sich ihre MitarbeiterInnen doch stark von den „Straßenkindern“ unterscheiden, um für sie nicht nur eine neue Möglichkeit zu eröffnen, weiterhin auf der Straße zu leben, denn gerade diese Situation soll ja verändert werden. Deshalb müssen sich die Beziehungen zwischen MitarbeiterInnen der Institutionen und „Straßenkindern“ möglichst im Gleichgewicht zwischen Nähe und Distanz bewegen.

Innerhalb der Projekte muss das Thema „Straße“ ständig mit den Jugendlichen diskutiert werden, damit diese die Bedeutung, die sie dem Leben auf der Straße beimessen, allmählich nur als eine Art von Übergang zu sehen lernen. In den Auseinandersetzungen mit den Jugendlichen müssen sich die MitarbeiterInnen der Institutionen moralischer Urteile über das Leben auf der Straße enthalten, um damit keine Hürden zwischen sich und den Jugendlichen aufzubauen.



Kontinuierlich Bewertung der Arbeit

Auswertung und Bewertung der durch die Arbeit der Institutionen erzielten Ergebnisse müssen ständig erfolgen, weil nur auf diesem Weg die geleisteten Dienste immerfort verbessert und ihre sozialen Auswirkungen gesteuert werden können. Dieser Vorgang ist vor allem von großer Bedeutung, wenn die Projekte, die mit Straßenkindern arbeiten, Vorgaben der Politik umsetzen sollen, um damit Anliegen der Gesellschaft gerecht zu werden. Diese Bewertungen beziehen sich normalerweise auf die tägliche Arbeit der Institutionen, umfassen jedoch nicht die Arbeit der Projekte als Ganzes.

Die Bedeutung der Projekte für die betreuten Kinder und Jugendlichen

Für die Verantwortlichen besteht die Aufgabe der Straßenkinderprojekte im täglichen Leben der Straßenkinder darin, deren Überleben zu gewährleisten. Sie werden von diesen mit ihren eigenen Herkunftsfamilien verglichen. Die Institutionen werden auch als bevorzugte Orte des Aufenthaltes angesehen, an denen den Jugendlichen zugehört wird, an denen sie Achtung genießen und bedingungslos angenommen werden.

Die Reichweite der angestrebten Ziele

Bei der Beurteilung ihrer Zielerreichung erkennen die Verantwortlichen der Institutionen die Schwierigkeiten bei der Wiedereingliederung aller betreuten und begleiteten Jugendlichen an. Im Allgemeinen erreichen die Institutionen die gesetzten Ziele nur teilweise. Die positiven Bewertungen der Institutionen beziehen sich auf die täglichen Erfolge, die zwar einerseits ange-

sichts der eigentlichen Ziele als klein erscheinen können, die es aber andererseits dem Arbeitsteam ermöglichen, die große Frustration auszuhalten, die mit dieser Arbeit verbunden ist. Im Bereich dieser eher bescheidenen Erfolge haben die wenigen Fälle große Bedeutung, in welchen die Jugendlichen den Weg in die Gemeinschaft wieder finden.

Schwierigkeiten und positive Erlebnisse bei der Arbeit

Die größten mit dieser Arbeit verbundenen Probleme liegen im Drogenkonsum der Jugendlichen, der für die Institutionen die härteste Herausforderung darstellt. Ein weiteres Problem ist die Altersgrenze von 18 Jahren, da die Politik kaum Maßnahmen für die Unterstützung älterer Jugendlicher und junger Erwachsener vorsieht. Darüber hinaus besteht für die Institutionen die andauernde Herausforderung, ihre MitarbeiterInnen beruflich und fachlich weiter zu bilden, damit diese ihren Aufgaben gerecht werden können. Die Notwendigkeit der ständigen Weiterbildung hängt eng mit der Aufrechterhaltung der Motivation zusammen. Die Erfahrung der eigenen Ohnmacht und der Umgang mit ihr ist eine weitere große Herausforderung bei dieser Arbeit.

Andererseits ist die Tätigkeit der



Grupo Ruas e Praças



Institutionen ermutigend, wenn Änderungen in der Verhaltensweise der begleiteten und betreuten Jugendlichen sichtbar werden. Das gilt natürlich in besonderer Weise für Fälle, in denen die Wiederaufnahme der Verbindungen zur Gemeinschaft, zur Familie oder zur Schule erfolgreich verlaufen. Zu den ermutigenden Erlebnissen zählt auch die Wiederherstellung der körperlichen Integrität der Jugendlichen, da sie in ihrem Leben auf der Straße zahlreichen Gefahren ausgesetzt sind: "Man muss ihnen jeden Tag ins Gesicht schauen, wahrnehmen, dass sie da sind, dass sie leben, dass sie noch ganz vorhanden sind...". Ein Mut machendes Erlebnis ist auch, dass sich die Kinder und Jugendlichen zur Institution gehörig fühlen, dass sie die Orte als geschützten Raum ansehen. Das gilt auch für die von den Jugendlichen gegenüber den Verantwortlichen gezeigte Zuneigung.

Vorteile und Nachteile der Arbeit in einem Netzwerk

Die Arbeit in einem Netzwerk wird von den Institutionen, die die Vorteile einer solchen Struktur betonen, sehr gut bewertet. Die Aufgaben der einzelnen Institutionen werden etwas erleichtert. Sie können ihre Aufmerksamkeit vor allem denjenigen Bereichen zuwenden, in denen sie ihre spezifischen Fähigkeiten sehen. Diese Möglichkeit wiederum stärkt die institutionelle Identität sowohl im Sinne des Mitarbeiterteams als auch für die betreuten und begleiteten Jugendlichen. Darüber hinaus beinhaltet die Arbeit im Netzwerk die Möglichkeit der engen Begleitung der Jugendlichen, welche verschiedene Hilfe- und Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

Es entstehen aus der Netzwerkarbeit andererseits auch Schwierigkeiten, die auf mangelhafte oder fehlende Kommunikation oder auf unterschiedliche Arbeitsmethoden zurückzuführen sind. Die Arbeit im Netzwerk ist eine Antwort

auf die ständige Kritik, dass die Arbeit mit Straßenkindern nicht wirksam sei, weil die angebotenen Dienst- und Hilfeleistungen selbst immer wieder in Schwierigkeiten geraten. Das Nebeneinander von Institutionen, die mit Straßenkindern zu tun haben, ist eines der größten Probleme, denen diese sich gegenübergestellt sehen.



Mit Unterstützung von:

AKTION
MENSCH

MISEREOR
DAS HILFSWERK

**KINDER
NOT
HILFE**

eed
Evangelischer
Entwicklungsdienst

**Stiftung
Solidarische Welt**
Kolibri
Interkulturelle Stiftung

**Weitere Informationen auf den Websites:
www.kooperation-brasilien.org und www.tropenwaldnetzwerk-brasilien.de**

Eine Initiative des Zusammenschlusses "Runder Tisch Brasilien". Mitglieder: Brot für die Welt, Stuttgart / Caritas International, Freiburg / CPT – Comissão Pastoral da Terra (Landpastoral), Goiânia, Brasil / Deutsches Carajás Forum DCF, Berlin / Evangelischer Entwicklungsdienst EED, Bonn / FIAN International, Heidelberg / Heinrich Böll-Stiftung, Berlin / Hilfswerk Evangelische Kirchen Schweiz, Zürich / Kindernothilfe, Duisburg / Referat Entwicklung und Politik, Nürnberg / KoBra e.V., Bundesweiter Zusammenschluss der Brasilien-solidaritätsgruppen, Freiburg / Mission EineWelt, München / Misereor – Bischöfliches Hilfswerk, Aachen / MZF – Missionszentrale der Franziskaner, Bonn / Ökumenische Werkstatt, Kassel.

IMPRESSUM

Herausgeberin: Kooperation Brasilien – KoBra e.V., Freiburg im Breisgau, V.i.S.d.P.: Kirsten Bredenbeck

Redaktion: Almute Heider, Fabiana Cenzi, Jürgen Stahn, Kirsten Bredenbeck, Lisa Ahles.

Layout: Fabiana Cenzi, Kirsten Bredenbeck.

Redaktionsschluss: im Regelfall 30. eines Monats.

Erscheinungsweise: jährlich 10 Ausgaben, davon 2 Doppelnummern. Erstauflage: 1.600 Exemplare

Jahresabo: 16 Euro für Mailbezug, 18 (ab Januar 2008: 20) Euro für Bezug per Post

Bezug: KoBra – Kooperation Brasilien e.V., Habsburgerstr. 9, 79104 Freiburg i.Br.,

Tel.: 0761-60069-26, Fax: -28, info@kooperation-brasilien.org, kooperationbrasilien@googlegmail.com

